

Christenverfolgung

„Der bewaffnete Überfall auf die Schule heute Morgen war offensichtlich ein Terrorangriff. Maskierte und bewaffnete Männer kamen auf Motorrädern an die Schule gefahren, erschossen den Wächter und fuhren in den Schulhof, wo sie um sich schossen. Ein weiterer Wächter, zwei Mann aus der Küche und der Mann von der Rezeption wurden dabei erschossen.“

Die Schulkinder waren eine Viertelstunde vorher vom Schulhof, wo sie die Pause verbrachten, wieder in die Klassenräume zurückgekehrt! Das hätte ein Blutbad geben können. Die Männer sind in den Wald geflüchtet. Die Schulleitung ist nun zusammen und berät, ob der Unterricht morgen weitergehen soll oder nicht.“

So berichtet unsere Missionarin Carola Keil über den Angriff auf die christliche Schule in **Murree, Pakistan**, der am 5. August 2002 stattfand. Das war der dritte Anschlag auf christliche Einrichtungen innerhalb von 10 Monaten.

Im Oktober 2001 wurden in einer katholischen Kirche in Bahawalpur 16 Menschen erschossen, im März 2002 gab es einen Handgranatenangriff auf eine evangelische Kirche im Diplomatenviertel in Islamabad. Dabei wurde auch unsere Mitarbeiterin Elisabeth Mundhenk verletzt. Der vierte Anschlag erfolgte dann kurz danach auf ein Krankenhaus in Taxila. Alles in einem Land, alles nach dem 11. September 2001.

Zufall? Verschwörung und weltweite Planung?

Dieser Widerstand bis hin zur Verfolgung ist vor allem eines: Genau das, was Jesus uns vorhergesagt hat (Lukas 21,12; Johannes 15,20). Nur im Westen, der bezogen auf den Weltmaßstab unnormal ruhig lebt, konnte das Gerücht entstehen, Glaube ohne Leiden ist das Maß aller Dinge. Unsere Geschwister außerhalb unseres Kulturkreises kennen nur einen angefochtenen und Re-

pressalien ausgesetzten Glauben. Man spricht z.B. von etwa 20.000 Christen pro Jahr, die in islamischen Ländern leben und diesem Druck nicht standhalten. Sie konvertieren zum Islam.

Wie ist denn die Situation in dieser Welt heute?



Es gibt viele Meldungen aus Indonesien, aus dem Sudan und anderen islamischen Staaten. Der Islam wird als große „Gegenmacht“ zum Evangelium gesehen. Gruppierungen wie Abu Sayyaf auf den Philippinen oder die Gruppe Al Qaida in Afghanistan

sind auch durch säkulare Medien weithin bekannt.

Daneben versuchen auch die orthodoxen Kirchen z.B. in Georgien, Weißrussland oder Moldawien oft in Koalition mit den staatlichen Behörden oder der Einführung neuer Religionsgesetze, Gemeinden so zu beschneiden, dass sie hoffen, sie auszulöschen oder zumindest die weitere Ausbreitung zu stoppen.

Gegenwind gegen die frohe Botschaft des Evangeliums gehört in vielerlei Arten und auch verschiedenen Staaten zur Nachfolge dazu.

Was sagt die Statistik?

Es gibt einen Verfolgungsindex, der vom Missionswerk „Offene Grenzen“ (Seesen/Harz) zweimal jährlich veröffentlicht wird. Danach ist erstmals im Juli 2002 nicht mehr Saudi-Arabien als Spitzenreiter genannt, sondern **Nordkorea**. An dritter Stelle liegt **Laos**, danach **Vietnam** und **Turkmenistan**. Neuere Informationen haben die **Malediven** auf den sechsten Platz gebracht (Janu-

ar 2001 = Platz 11), danach kommen **Pakistan** (sicherlich wegen der genannten Anschläge), **Afghanistan** und **Somalia**. Dies ist sozusagen die „Top 10“ der Länder, in denen Christenverfolgung am intensivsten zu beobachten ist.

Was ist zu der Situation in verschiedenen Ländern zu sagen?

Saudi-Arabien, lange Zeit führend in dieser Statistik, verbietet jede öffentliche Religionsausübung von Nicht-Muslimen. Selbst in Privathäusern können Razzien durchgeführt werden, wenn eine christliche Versammlung vermutet wird. Der Islam ist Staatsreligion und alle Bürger werden damit automatisch als Muslime gesehen. Offiziell werden private Gottesdienste anerkannt, aber die Praxis sieht häufig anders aus. Oft trifft dies philippinische Christen, die als Gastarbeiter dort leben. So wurden im Mai 2002 zwei philippinische Christen abgeschoben, weil sie eine Bibel und christliche CDs besaßen. Über einen Monat lang waren sie vorher in Haft.

Nordkorea, der neue Spitzenreiter, sieht in Christen Politverbrecher. Es gibt Berichte, die aussagen, dass inhaftierte Christen, die ins Gefängnis kommen, noch schlechter behandelt werden, als andere Häftlinge. Bei schwangeren Christinnen wird eine Zwangsabtreibung vorgenommen, weil „Leuten, die eine schlechte Ideologie in sich tragen, nicht gestattet werden soll zu gebären“. Die allgemeine Lage mit Hunger und Knappheit treibt viele zur Flucht nach China. Im Grenzgebiet wird gezielt nach Flüchtlingen gesucht und sie werden nach Nordkorea zurückgebracht. Die „Politverbrecher“ versucht man, zur Verehrung von Kim Il Sung zu zwingen. Bleiben sie standhaft



ung heute



und bekennen weiterhin Christus, werden sie oft hingerichtet.

In **Laos** gibt es ein Verfassungsverbot für „alle Handlungen, die in der Religion oder im Volk eine Spaltung verursachen“. Man geht davon aus, dass Christen oder Kirchen mit den Vereinigten Staaten, dem Feind, in Verbindung stehen und die gemeinsame Absicht besteht, die laotische Regierung zu stürzen. Die Regierungsstellen versuchen sehr stark, christliche Aktivitäten zu kontrollieren und auch den Einfluss im Volk zu begrenzen. Unter dem Vorwand, illegale Versammlungen abzuhalten, zu predigen und Menschen zum Christentum zu bekehren, sind acht Christen, die Schulungskurse besucht hatten, verhaftet worden.

Die Regierung in **Vietnam** ist die Hauptquelle für Verfolgung dort. Erstens glaubt die kommunistische Partei, dass organisierte Religion ihre Autorität und den Einfluss untergraben könnte. Zweitens sieht der Staat das Christentum als mit den USA verbündet an. Vor kurzem erhielten 30 christliche Leiter Gefängnisstrafen von drei bis zwölf Jahren (Compass Direct, Juni 2002). Anfang Juni wurden 14 Pastoren im Zentralen Hochland festgenommen. Andere verschwinden einfach. In den letzten fünf Jahren sind schätzungsweise 14.000 christliche Hmong vor der Verfolgung im Nordwesten Vietnams geflohen.

Die Verfassung **Turkmenistans** sieht an sich Religionsfreiheit vor. Aktivitäten aller Religionsgruppen werden allerdings stark kontrolliert. Einige Aspekte der islamischen Tradition wurden zur nationalen Identitätsfindung herangezogen. Um den Präsidenten Saparmurat Niyazov gibt es einen regelrechten

Personenkult. Dass Christen Gott höher achten, ist ein Stachel im Fleisch des Personenkultes bzw. der nationalen Identität. In Deinau wurden vor kurzem acht Personen verhaftet, als ein Postangestellter christliche Magazine für sie sah. Sie sollten gezwungen werden, ihrem Glauben abzuschwören. Drei von ihnen weigerten sich und sind untergetaucht. Sie werden polizeilich gesucht.

Unter dem Druck fundamentalistischer Gruppierungen entschied sich die neu ernannte Regierung **Afghanistans** für die Beibehaltung der Sharia (islamische Gesetzgebung). Dies soll übergangsweise für etwa 18 Monate gelten. Konsequenterweise ist es einem Muslim verboten, den Islam zu verlassen. Die Anschläge auf Karsai oder auch die Bombenattentate zeigen sehr deutlich, dass trotz der Friedenstruppen noch lange keine Veränderung in Sicht ist. Viele vermuten gezielte Aktionen gegen ausländische Organisationen, um die Idee eines einheitlichen, islamisch geprägten Afghanistans, besser verwirklichen zu können.

Welche Gründe gibt es für Verfolgung?

„Der Islam verfolgt den Frieden“, sagen muslimische Gesprächspartner. Gemeint ist damit häufig, dass dieser Friede dann erreicht wird, wenn alle Menschen Muslime geworden sind und den Islam „leben“.

Gerade die neu entstandenen zentralasiatischen Republiken fürchten vor allem Bewegungen, die sie nicht kontrollieren können. So hat **Usbekistan** Christen des Landes verwiesen, aber auch muslimische Führer, von denen sie den Eindruck hatten, ihre

Autorität werde hinterfragt.

Die kommunistischen Staaten fürchten westlichen Einfluss, der für sie oft den Namen USA trägt. Auch islamische Staaten argumentieren so.

Angst und Unsicherheit, aber auch die Furcht vor Macht- oder Kontrollverlust sind oft die treibenden Faktoren. Natürlich kommen auch anti-christliche Motive und Überlegungen dazu. Jesus ist nun mal anstößig und das Kreuz eine Torheit denen, die verloren gehen.

Was ist unsere Aufgabe?

Natürlich ist es das Gebet. Aber es gilt auch, die Situationen jeweils zu verstehen. Geschwister in Ländern, in denen Verfolgungssituation ist, wollen oftmals weg. Ihr Denken und Trachten zielt häufig auf eine Auswanderung in den „goldenen Westen“. Wer will ihnen das verdenken? So kann der wichtigste Dienst eines „Missionars“ in solchen Ländern und Situationen der eines „Mutmachers“ sein. Der Dienst eines Zeigens: Du bist nicht allein. Natürlich gibt es auch Situationen, in denen über Menschenrechts-Organisationen oder andere Aktionen Einfluss ausgeübt werden kann. Dies ist allerdings eher selten möglich oder ratsam.

Und: Es gibt einfach schwierige Situationen. Denken Sie mal an die Situation der arabischen Christen in Palästina oder anderen Staaten. Sie sitzen oft zwischen allen Stühlen. Sie zu verstehen, ist notwendige Mühe.

Reinhard Sakowski





Gong Shengliang, der Gründer der heute etwa 50.000 Mitglieder zählenden „Südchinesischen Kirche“ befindet sich seit einem Jahr in Haft. So die Nachricht von *ideaSpektrum*. Die Anklage: „Sabotage der Landesgesetze mittels einer Sekte“ und außerdem - wie das häufig von Behörden skrupellos getan wird, um emotionale Abscheu in der Bevölkerung zu schüren - „Vergewaltigung und Körperverletzung“. Der 46-Jährige war schon zum Tode verurteilt, aber dank internationaler Proteste ist ein Wiederaufnahmeverfahren genehmigt worden.



Solche und ähnliche Meldungen häufen sich wöchentlich in christlichen, aber auch hin und wieder in säkularen Medien. Selbst auf der Zentralkonferenz der Weltkirchensynode Ende August 2003 in Genf, wo in der Vergangenheit das Schicksal von verfolgten Christen, z.B. in der ehemaligen Sowjetunion, äußerst spärlich bis gar nicht kommentiert wurde, hieß es: „Sie werden verfolgt ... weil sie Christen sind.“ Mit dieser Aussage hat der EKD-Ratsvorsitzende, Präses Manfred Kock, das Problem aber treffend auf den Punkt gebracht. In der politischen Öffentlichkeit der Bundesrepublik nämlich wird Christenverfolgung zwar bedauert, aber in ihrer Brisanz herunter geredet als „Diskriminierung von religiösen Minderheiten“, die oft ihre Ursache in sozialen oder ethnischen Konflikten hätte. Diese Verharmlosung wird leider auch von der Bundesregierung geteilt, wie die Antwort auf eine „große Anfrage“ der Union im Bundestag von 1999 ergab.

Die Gründe für Verfolgung von Christen sind allerdings sehr komplex. Man darf deshalb die oben genannten Ursachen in Einzelfällen tatsächlich nicht ausschließen. Gerade Mynanar macht deutlich, dass sich religiöse Verfolgung häufig mit ethnischen Auseinandersetzungen verbindet. Bergstämme im Norden Burmas, die überwiegend christlich sind, werden von der

Armee bekämpft. Dort ist auch der buddhistische Einfluss auf die Regierung sehr stark. Im Atlasgebirge Algeriens sind es die Berber, die politisch eingeeignet werden. Das Problem wird dadurch verschärft, weil es unter ihnen eine wachsende Zahl von Christen gibt. Und im Sudan leiden Christen - wie auch Animisten und z.T. auch Muslime -, weil der jahrzehntelange Bürgerkrieg zwischen dem arabischen, islamischen Norden, der die Regierungsgewalt hat, und dem afrikanischen, mehrheitlich christlichen Süden geführt wird (im letzten halben Jahr ist gerade ein Friedensabkommen unterzeichnet worden!).

Der finnische Direktor der Kommission für Religionsfreiheit bei der Evangelischen Weltallianz, Johan Candelin, hat darauf hingewiesen, dass die Christenverfolgung „vielerorts auch ein Indikator für die Diskriminierung und Verfolgung anderer Anhänger von Minderheitsreligionen“ sei. Auch darauf müssen wir achten.

Christen sind die größte verfolgte Gruppe

Candelin berichtete der Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen, dass schätzungsweise 200 Millionen Christen in mindestens 60 Staaten wegen ihres Glaubens diskriminiert oder verfolgt würden. Das sind ein Drittel der 180 Länder unserer Erde! 1999 schätzte man die Zahl

der christlichen Märtyrer auf 160.000! Diese Zahl hat sich bis heute jährlich wiederholt. Woran liegt das? Es ist auffallend, dass Christen unter ganz unterschiedlichen Gegebenheiten diskriminiert und verfolgt werden.

An erster Stelle stehen islamische Staaten und solche mit einem großen islamischen Bevölkerungsanteil (Saudi Arabien, Indonesien, Sudan, Nigeria, Iran, Ägypten und die Türkei, um nur einige zu nennen). Bekannt sind die seit Jahren anhaltenden Überfälle auf ganze Städte und Dörfer von Christen in Indonesien, besonders auf den Molukken, bei denen Tausende umkamen.

Aber auch in Ländern mit mehrheitlich hinduistischer Bevölkerung werden Christen verfolgt (Nepal und Indien). Indien fiel im Januar 1999 durch den abscheulichen Mord an dem Missionar Staines und zweien seiner Söhne auf, die in ihrem Geländewagen lebendig verbrannt wurden.

Auch der eher friedliche Buddhismus hat eine militante Seite, wie sich in Sri Lanka und in Mynanar gezeigt hat.

Daneben gibt es Verfolgung in kommunistischen Staaten. Zuerst und besonders massiv in China, wo besonders die nicht registrierten Hauskirchen zunehmend verfolgt werden. Dann auch in Laos, Vietnam, Nordkorea, Kuba, aber auch in postkommunistischen Staaten der ehemaligen Sowjetunion wie Kasachstan, Kirgisien, Aserbaidschan, Georgien und anderen.

Wo Christen sich in ohnehin konfliktreichen Ländern politisch oder sozial betätigen, werden sie häufig Opfer von Geheimpolizei und Armee (z.B. in Guatemala, Kolumbien, Peru). Sogenannte „Todesschwadronen“ in Brasilien z.B. operieren gegen kirch-



dem Prüfstand

liche Mitarbeiter, die sich für die Interessen der Einheimischen, oftmals dann gegen die der Großgrundbesitzer, einsetzen oder sich um Straßenkinder kümmern. Viele sind hier schon Mordanschlägen zum Opfer gefallen.

Zu Schikanie, Übergriffen und auch Verfolgung kommt es auch in Ländern mit dominierender **römisch-katholischer und orthodoxer** Bevölkerung (z.B. Mexiko, Rumänien und Russland). Hier sind in der Regel die Evangelikalen die Leidtragenden, die durch rasantes Wachstum die Großkirchen beunruhigen. In Rumänien wurden vertraglich zugesicherte Fernsehangelisierungen wieder abge sagt oder genehmigte Gemeindehausneubauten plötzlich gestoppt.

Man muss auch **Israel** nennen, wenn hier messianische Gemeinden durch die jüdische Orthodoxie verfolgt werden.

Viele Christen mussten im Mittelalter als Märtyrer mit dem Scheiterhaufen rechnen.

Verfolgung - keine fremde Sache für die Gemeinde Jesu Christi

Das, was heute in globalem Maßstab an Verfolgung erlebt wird, scheint ein Merkmal der Gemeinde Jesu Christi alle Jahrhunderte hindurch gewesen zu sein. Der Apostel Paulus hatte den sehr jungen Gemeinden in Kleinasien, die er gerade gegründet hatte, gesagt, dass sie „durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen“ (Apostelgeschichte 14,22). Es war klar, dass sie nicht deshalb litten, weil sie Böses taten, aber so wurden Christen im Römischen Reich behandelt. Paulus gibt seine Erfahrung dem jungen Timotheus weiter: „Im Evangelium ertrage ich Leid wie ein Übeltäter.“ (2. Timotheus 2,9). Von Anfang an hat die Kirche Leiden er-

fahren und ist erstaunlicherweise gerade dadurch ausgebaut worden. Der Kirchenvater **Tertullian** von Nordafrika (160-220) hatte deshalb geschrieben: „Nur zahlreicher werden wir, sooft wir von euch niedergemäht werden: ein Same ist das Blut der Christen.“ So ist es bis heute geblieben: In China und im Sudan wachsen die Kirchen enorm und auch im radikalen Saudi-Arabien gibt es Christen, weil Radio- und Fernsehbotschaften bis in die Häuser der Herrschenden dringen. Hat Paulus aus diesem Grund den Timotheus aufgefordert: „Nimm teil an den Leiden als ein guter Streiter Christi!“ (2. Timotheus 2,3)?

Aus dem Gefängnis in Rom hat Paulus den Philippern geschrieben: „Es ist euch geschenkt worden ... für ihn zu leiden“ (Philipp 1,29) und Petrus hat dasselbe Wort für die Christen in Kleinasien:

„Wenn ihr leiden solltet ..., glücklich seid ihr“ (1. Petrus 3,14) und in diesem Zusammenhang verweist er auf „Christus, der für uns gelitten und ein Beispiel hinterlassen hat“ (2,21). Und auch das letzte Buch der Bibel, das Trostbuch der Christen in allen Jahrhunderten, vermittelt noch ein Wort des erhöhten Christus an die Gemeinde in Smyrna: „Fürchtet euch nicht vor dem, was ihr leiden werdet ..., damit ihr geprüft werdet ... Sei treu bis zum Tod“ (Offenbarung 2,10). Damit ist der Gemeinde Jesu zu allen Zeiten der Weg gewiesen. Es bewahrt vor der falschen Vorstellung, dass sie jetzt schon die triumphierende Kirche ist, sie bleibt der Gegnerschaft der bösen Mächte ausgesetzt bis zum Ende.

Was sind die Gründe für die Verfolgung?

Die tiefste Ursache liegt darin, dass Jesus Christus den Anspruch erhob, Gott, den

Vater, geoffenbart zu haben (Johannes 5,18; 8,19.42; 14,8-10). Damit ist die Sinnfrage des Lebens beantwortet. Und von hier aus wird jede Weltanschauung, jede Lebensgestaltung und jede Religion in Frage gestellt. Das ruft Widerspruch und Widerstand hervor. Es ist ja aufschlussreich, dass Christen in der ehemaligen Sowjetunion wie auch heute in China ausgesprochen loyale und verlässliche Bürger waren und sind. Deshalb könnten sie wirksam für den Aufbau ihrer Länder genutzt werden. Und trotzdem wurden sie damals und werden sie heute verfolgt! Der Glaube der Christen wirkt in seiner Unbedingtheit und Kompromisslosigkeit unheimlich provokativ auf Kommunisten. Deshalb auch immer wieder der Vorwurf der „Staatsgefährdung“.

Für Muslime streichen Glaube und Leben der Christen, die Existenz von wachsenden Gemeinden und die Erfahrung der Macht des auferstandenen Christus, des Sohnes Gottes, alles durch, was der Koran über die Christen sagt. Diese Mitte des Islam als „Gottes letzte Offenbarung“ gerät dadurch ins Wanken, das kann niemals akzeptiert werden. Darüber hinaus gibt es die vergangene und gegenwärtige politische Vormachtstellung des Westens, die besonders bei Amerika als äußerst arrogant empfunden wird. Da zusätzlich beide auf der Seite Israels gesehen werden, sind Christen bevorzugte Objekte von Gewalt.

Für die Hindus in Indien ergeben sich ähnliche provokative Ursachen: Die Christen - Missionare und einheimische Evangelisten und Gemeinden - kümmern sich seit William Careys Zeiten (1792 als baptistischer Missionar nach Indien) genau um die Leute, die seit 2000 Jahren durch die hindu-





istische Religion ins Abseits der Gesellschaft gedrängt worden sind: die unteren Kasten und die Stammesleute in abgelegenen Gebieten. Gesundheitsdienste, Schulbildung, Arbeit, Selbstachtung und neue Hoffnung wird diesen Menschen durch Christen vermittelt. Den Angehörigen der oberen Kasten und den militanten Hindus ist das ein Dorn im Auge, weil diese Dienste der Christen die gesellschaftlichen Strukturen in Frage stellen.

So kann man das Leiden nicht von der Kirche abwenden, es gehört wesentlich dazu. In einer Auslegung zu Hebräer 11 schrieb der Schweizer Friedrich Graber: „Der Märtyrer als Blutzeuge Gottes und Jesu Christi ist der Zeuge in höchster und letzter Vollmacht, der bereit ist, das Zeugnis seines Lebens mit dem Zeugnis seines Sterbens zu besiegeln.“

Und eine Missionarin, die unter Muslimen arbeitet, schrieb: „Gerade im Leiden wächst die Gemeinde und gedeiht. Ein echter, lebendiger Glaube, der im Feuer des Leidens geprüft wird und sich bewährt, zieht Außenstehende an, nicht ein angepasstes, bequemes Christsein.“

Klaus Brinkmann



Wovon Christen in oder warum ein einfacherer



Eigentlich wollte Michael K. an diesem Abend jemanden aus der Gemeinde besuchen, der dringend Hilfe braucht. Aber es wurde nichts daraus.

Eigentlich wollte Sven B. heute mal richtig gründlich die Bibelarbeit für die nächste Jugendstunde vorbereiten. Aber es wurde nichts daraus.

Eigentlich wollte Ulrike P. heute mal richtig Stille Zeit haben, denn es gibt so viel zu beten. Aber es wurde nichts daraus.

Es wurde nichts daraus, weil zurzeit in Deutschland Christen heftig verfolgt werden. Allerdings suchen sie sich diese „Verfolgung“ selbst aus: Michael K. wurde an diesem Abend für vier Stunden vom Internet verfolgt, weil er dringend die neuen Automodelle von Audi und Daimler vergleichen wollte.

Sven B. wurde kurzfristig ins Kino eingeladen. Das war ja so wichtig, weil die Filmproduzenten diese Filme ja vorrangig für glückliche Christen produzieren. Oder?

Ulrike P. wurde von einer Freundin angerufen. Nur mal so. Es gab nichts Wichtiges zu berechnen. Und um 23 Uhr war dann die Luft raus, noch richtig Stille Zeit zu haben.

Wilhelm K. ist an diesem Tag richtig zufrieden. Schließlich hat er ja das Rosenbeet zum vierten Mal in diesem Sommer verändert. Wie zufrieden werden nun die Rosen sein.

Hans F. arbeitet rund um die Uhr. Nicht, weil das Brot so teuer geworden ist. Aber so kann er noch schneller den dritten Bungalow abbezahlen. Na ja, und die S-Klasse lockt ...

Was ist eigentlich los?

Richtig! Diese Beispiele sind ironisch, aber keineswegs überzogen. Bei sehr vielen Christen ist es ja noch viel schlimmer. Werden wir nicht buchstäblich verfolgt? Von den Kommunikationstechniken, durch überzählige Feiern, durch einen hohen luxuriösen Standard in unseren Wohnungen, der die Kraft einer Hausfrau übersteigt, durch verwöhnte und verzogene Kinder, die der Mutter die gesamte Lebenskraft und -freude rauben, durch ein überzogenes Karrieredenken, durch überdimensionierte Urlaubsreisen und nicht zuletzt durch einen unchristlichen Betrieb in Gemeinden. Bei einem Gespräch mit einem Pastor einer großen evangelikalen Gemeinde sagte mir dieser: „Einen normalen Gottesdienst kannst du ja nicht mehr anbieten. Es muss immer etwas Neues dabei sein. Es muss sich alles steigern. Immer besser und arbeitsaufwendiger. Irgendwann kann man das nicht mehr schaffen!“

Stress auf allen Ebenen? Es sieht fast so aus. Und ich werde das „dumme“ Gefühl nicht los, dass das Wesentliche, das wirklich Wichtige, dabei auf der Strecke bleibt.

Bringt stundenlanges Telefonieren (weil es ja so billig geworden ist) wirklich Qualität in unsere Beziehungen? Muss wirklich das teuerste und arbeitsaufwendigste Essen zelebriert werden, wenn Besuch kommt? Ist eine Freundschaft, die zur Ehe führen soll, zum Scheitern verurteilt, wenn man sich nicht jedes Wochenende 65 Stunden sieht und Händchen halten kann? Muss



Deutschland verfolgt werden Lebensstil Raum für Wesentliches schafft



man unbedingt das Abi machen, weil man sonst zu den Verlierern gehört? Braucht man das Abi für den Himmel? Muss die Küche nach vier Jahren endlich wieder raus, weil es inzwischen funkgesteuerte Kombi-Mikrowellen-Spül- und Waschmaschinen-Brotbackgeräte gibt? Müssen wir wirklich zwei oder drei Mal im Jahr Urlaub machen, womöglich an den exotischsten Plätzen dieser Erde? Muss es wirklich Traumvilla und -wagen sein? Müssen wir unbedingt bis an die Grenze des Möglichen gehen? Auch wenn es kaum zu finanzieren ist?

Ich könnte noch seitenweise all den Unsinn aufzählen, den wir uns leisten. Und ich merke selbst, wie eine Verfolgungswelle über uns Christen hinweggeht. Oft können wir uns vielen Trends und Ansprüchen gar nicht so einfach entziehen. Aber müssen nicht alle roten Lampen aufleuchten, wenn wir bei unserem ganzen Lebensbetrieb merken, dass unsere eigentliche Berufung als Christen leidet? Wenn die innere Ruhe für Gottes Wort und für das Gebet gar nicht mehr möglich ist?

Ich will nicht zu massiv werden, aber stecken hinter all diesen Sachen nur die Wohlstandsumstände oder auch noch jemand, der tausend und mehr Möglichkeiten hat, uns irgendwie zu beschäftigen? Sogar mit guten Dingen, wie wir meinen?

Satan muss gar keine politische Verfolgung anzetteln, wenn er uns Christen gut beschäftigen kann. Das reicht, denn dann sind wir nicht mehr frei für Gottes Willen in unserem Leben.

Vereinfache das Leben!

Einfacher Lebensstil! Weniger ist mehr! Ob das denn überhaupt geht? Sind wir nicht alle irgendwelchen gesellschaftlichen Zwängen unterworfen? Natürlich will uns die allgemein herrschende Lebensphilosophie zur Maßlosigkeit manipulieren. Aber das muss nicht passieren, wenn wir bestimmte Grundsätze leben:

1. Gott will unser Leben führen

Während einer Kur sagte mir ein gläubiger Arzt: „Sie sollen nur das tun, was Gott will!“ Was Gott will? Wie viele Termine, Projekte und Aufgaben - auch im gemeindlichen Bereich - habe ich denn ohne Gott angefangen? Habe ich vielleicht viel für Gott gearbeitet, aber immer weniger mit ihm? In seinem Auftrag? Seit dem Sündenfall müssen wir permanent prüfen, ob unser Kurs stimmt. Und wir müssen uns bewusst für Gott und seinen Willen festlegen, weil es in uns und um uns herum weitere Ansprüche gibt, die nicht unbedingt positiv sind.

„Und seid nicht gleichförmig dieser Welt, sondern werdet verwandelt durch die Erneuerung des Sinnes, dass ihr prüfen mögt, was der Wille Gottes ist: das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene“ (Römer 12,2).

2. Das Wichtigste hat Vorrang

Paulus sagt das sehr treffend: „Aber ich achte mein Leben nicht der Rede wert, damit ich meinen Lauf vollende und den Dienst, den ich von dem Herrn Jesus empfangen habe: das Evangelium der Gnade Gottes zu bezeugen“ (Apostelgeschichte 20,24).

Manchmal frage ich mich, ob wir uns das alles leisten dürfen, angesichts hungernder Christen in anderen Ländern.

Die Konsequenz ist in vielen Bereichen der Untergang des Kompromisses! Konsequenz heißt: Dem Wichtigsten den entsprechenden Platz geben! Damit rückt alles andere automatisch auf Platz zwei. Gehen wir vielleicht an dem Kompromiss zugrunde, alles haben zu müssen und alles tun zu wollen?

Und was ist denn wirklich wichtig für 2003? Doch nur das, was auch in 100 Jahren noch wichtig ist! Alles andere ist sowieso nur vorläufig.

3. Mut zum einfachen Leben

In unseren (deutschen) Köpfen steckt das grenzenlose Leistungsdenken. Leistung ist nicht unanständig! Ich kann faule Leute nicht leiden. Aber das Leistungsdenken muss Grenzen haben. Wir haben alle mehr als Kleidung und Nahrung. Für uns ist ja nicht mehr die Frage, ob wir etwas zu essen haben, sondern was wir denn heute essen! Chinesisch? Hinterindisch? Irisch-atlantisch? Manchmal frage ich mich schon, ob wir uns das alles leisten dürfen, angesichts hungernder Christen in anderen Ländern.

Ob wir neue Reserven an Zeit, Kraft und sogar Lebensfreude bekommen, wenn wir unser Leben und unseren Alltag etwas einfacher gestalten, damit wir Reserven für gute Begegnungen mit Gott und Menschen bekommen? Begegnungen mit Gott verändern uns und Menschen warten auf uns, auf uns als Menschen, die den verkündigen, der das Leben ist: Jesus Christus! Dazu will ich Mut machen und das selbst immer wieder „erkämpfen“!

Dieter Ziegeler



Gott danken - auch in schw

„Seid dankbar in allen Dingen!“ Diese Aussage aus 1. Thessalonicher 5,18 finden wir auf vielen Spruchkarten. Wir verschenken sie gerne zu verschiedenen Gelegenheiten und können dem auch voll zustimmen - solange es uns gut geht. Wir lesen Erfahrungsberichte von Menschen, die in äußerst schwierigen Situationen dieser Aufforderung nachkamen - und freuen uns darüber; was aber, wenn es uns selbst betrifft?

„Perspektive“ sprach mit Dietlinde Jung, einer Ehefrau und Mutter von vier Kindern, die sich in den „besten Jahren“ ihres Lebens mit dieser Bibelstelle auseinander setzen musste.

P Dietlinde, hinter dir liegen einige Jahre schwerster körperlicher Leiden. Bitte schildere uns kurz deine damalige Situation.

Dietlinde: Es ist nicht leicht 3 Jahre kurz zu schildern - aber ich werde es versuchen. Akut wurde meine Krankengeschichte im Juni 1998, als ich eines Morgens mit starken Schmerzen im Unterbauch erwachte. Es war Sonntag und so konnte ich erst am nächsten Tag zum Gynäkologen gehen, der eine Eileiterentzündung diagnostizierte und Antibiotika verordnete. Nach 10 Tagen waren die Beschwerden unverändert und der Arzt entschloss sich zu einer Bauchspiegelung. Mit dieser Laparoskopie wurde die erste von mehreren OPs in zwei Jahren eingeleitet. Bei diesem Eingriff wurden Verwachsungen gelöst und festgestellt, dass ein weiterer Eingriff nötig war, der vielleicht die Ursache meiner Schmerzen beseitigen könnte. Diese OP wurde dann im Oktober '98 durchgeführt. Die Schmerzen blieben - wurden sogar immer stärker. Längst halfen die herkömmlichen Medikamente nicht mehr und ein Schmerztherapeut verschrieb mir ein Opiat, welches im Laufe der Monate immer höher dosiert wurde.

Weitere Ärzte wurden aufgesucht. Aber immer wurde mir u.a. nur gesagt: „Sie haben eben einen Verwachsungsbauch und müssen lernen, mit den Schmerzen zu leben.“ Tolle Perspektive - ich war doch erst 42 Jahre. Sollte ich wirklich bis zu meinem Lebensende nur mit den stärksten Schmerzmitteln „überleben?“ Mittlerweile war ich bei Morphium gelandet. Was würde sein, wenn auch dieses Medikament nicht mehr ausreichte?

P Wie fühlt man sich, wenn man nach allen durchlebten Situationen einer OP feststellen muss: „Es war wieder einmal umsonst.“?

Dietlinde: Immer ging ich mit einer gewissen Hoffnung in den Operationssaal. Doch wie groß war meine Enttäuschung, wenn ich dann nach den Strapazen einer OP feststellen musste, dass sich nichts verändert hatte, die Schmerzen in der gleichen Intensität vorhanden waren. Warum machte Gott kein Ende mit meinen Schmerzen? Wir hatten doch dafür gebetet. Ich wollte für ihn leben, doch es fehlte mir einfach die Kraft.

P Während deiner Krankheit versuchtest du, ein relativ „normales“ Leben zu führen. Ich

erlebte, wie du trotz starker Schmerzen ein Wochenendseminar für Frauen durchführtest. Was gab dir die Kraft dazu?

Dietlinde: Wie schon gesagt, wurde mir von den Ärzten immer wieder zu verstehen gegeben, dass ich wohl lernen müsse, mit meinen Schmerzen zu leben. Ich hatte also keine Perspektive, dass sich mein Zustand noch einmal ändern würde. Mir blieben zwei Möglichkeiten. Die eine Möglichkeit war Resignation, mich einfach fallen lassen. Dann würde ich allerdings meine Familie nicht mehr versorgen können. Doch es gab noch eine Alternative, die Gott mir ganz klar durch den Vers aus 2. Korinther 12,9a zeigte. Was dort stand, wurde für mich ganz neu wichtig und sollte mein Leben bestimmen. „Und er hat zu mir gesagt: Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft kommt in Schwachheit zur Vollendung.“ Gott wollte und konnte mich



ierigen Situationen?!!

noch gebrauchen, auch in meiner Schwachheit. Das war's! Seine Gnade genügt, denn seine Kraft ist in dem Schwachen mächtig - wie es in einer anderen Übersetzung heißt. Gott wollte mir seine Kraft schenken, ich brauchte sie nur in Anspruch zu nehmen. Das tat ich dann auch. Morgens erbat ich mir von ihm die Kraft für diesen einen Tag. Abends dankte ich Gott für diese Kraft und so ging es Tag für Tag.

P Als du nach der endlich richtig gestellten Diagnose und deiner letzten OP als „geheilt“ aus dem Krankenhaus entlassen wurdest, war da deine Welt gleich wieder in Ordnung?

Dietlinde: Endlich hatten Ärzte in einer diagnostischen Klinik nach 2 1/2 Jahren die Ursache der Schmerzen herausgefunden. Erwartungsvoll ging ich ins Krankenhaus. Nötig war eine große Darm-OP, bei der mir 20 cm Darm entnommen wurden. Der Dünndarm wurde dann neu am Dickdarm angesetzt und damit war die Invagination - so lautete die Diagnose - beseitigt. Ursache für meine starken Schmerzen war ein rein mechanischer Vorgang, der sich permanent in meinem Bauchraum „abspielte“. Ein Teil des Dünndarms stülpte sich ständig an der Verbindungsstelle zwischen Dünndarm und Dickdarm in den Dickdarm - ein Vorgang, der manchmal bei Kindern vorkommt, bei Erwachsenen aber höchst selten auftritt. Nach dieser OP war meine Welt aber noch nicht in Ordnung. Ich hatte 11 Kilo abgenommen und war daher entsprechend schwach. Das Härteste war der dann folgende Entzug. So schlimm hatte ich mir das nicht vorgestellt. Theoretisch wusste ich, dass Opiate abhängig machen, doch dass ein

Entzug so grausam sein kann, hätte ich niemals für möglich gehalten. Mein ganzer Körper schüttelte sich in Krämpfen, ich fror und gleichzeitig floss der Schweiß in Strömen. Große Unruhe breitete sich in mir aus. Diese Reaktionen waren zu Anfang außerordentlich stark. Dankbar nahm ich wahr, dass es mit jeder Woche besser wurde. Nach 7 Monaten war auch das überstanden.

P Wie hat deine Familie auf deine Krankheit reagiert? Konnte sie damit umgehen? Hast du während dieser Zeit Hilfe von deiner Gemeinde erfahren?

Dietlinde: Meine Familie hat in diesen Jahren sehr mitgelitten. Unsere 4 Kinder beteten immer dafür, dass ich wieder gesund werde. Wir mussten ihnen auch die Fragen beantworten, warum Gott die Gebete nicht so erhört, wie wir uns das wünschen. Weil sich meine Krankheit über Jahre hinzog, war es für die Kinder zur Alltäglichkeit geworden, dass ihre Mama viel liegen musste. Sie wussten einfach, dass ich nicht mehr so belastbar war. Für meinen Mann war es gewiss eine harte Zeit. Für ihn war es sehr schwer, die Leiden des liebsten Menschen nicht lindern zu können. Dazu kam noch, dass er beruflich sehr viel unterwegs war und mich dann allein lassen musste.

Ich weiß, dass in der Zeit viele für uns gebetet haben, auch die Geschwister in unserer Gemeinde, und ich glaube, dass uns das auch sehr geholfen hat.

P Was war das „Schlimmste“ während oder nach dieser Zeit?

Dietlinde: Was soll ich da sagen? Eines war sicher die Einsamkeit. Ich fühlte mich alleine in meinem Schmerz. Mancher hat vielleicht auch in der Zeit, als es mir schlecht ging und immer andere Vermutungen bezüglich der Diagnose kamen, nicht so recht gewusst, wie er damit umgehen soll. Sätze wie: „Und wenn vielleicht doch alles nur psychisch ist?“ machten mir schon schwer zu schaffen.

P Wie hast du konkret Gott erlebt?

Dietlinde: Ich denke, das eine war sicher die oben geschilderte neue Entdeckung des Bibelverses. Das Zweite, was ich sagen möchte, hängt mit einem Buch zusammen. Ich habe ja manches zum Thema Leid in dieser Zeit gelesen. Aber am hilfreichsten war mir das Buch „Wie das Licht nach der Nacht“ von Joni Eareckson-Tada. Da wurde ganz klar ausgesprochen, dass Rebellion gegen Gottes Plan in unserem Leben Sünde ist und dass man darüber Buße tun muss. Mir wurde da auf einmal klar, dass

ich im Stillen in meinem Herzen mit Gott gehadert hatte, auch wenn ich es nie ausgesprochen hatte. Dafür bat ich Gott um Vergebung. Dieses Gebet befreite mich nicht von meinen körperlichen Schmerzen, erfüllte aber mein Herz mit tiefem Frieden und das war total schön.

P Was würdest du Menschen in ähnlichen Situationen raten?

Dietlinde: Gott um Kraft für jeden einzelnen Tag zu bitten und diese Kraft dann auch im Glauben in Anspruch zu nehmen. Das Wichtigste ist sicherlich, nicht gegen Gottes Pläne zu rebellieren, sondern „Ja“ zu seinen Wegen zu sagen, auch wenn es schwere Wege sind. Ich weiß, dass dies nicht einfach ist und habe auch selbst hart daran buchstabiert. Aber nur so erfahren wir seinen Frieden, der uns trägt.

P Wie kann man kranken Menschen Hilfeleistung geben?

Dietlinde: Ganz wichtig ist es, diesen Menschen einfach zu zeigen, dass man an sie denkt. Im Gebet, aber auch ganz praktisch. Sie immer wieder besuchen und mit ihnen beten, sie anrufen, einfach für sie da sein und mal zuhören, vielleicht einen Korb Bügelwäsche abnehmen, die Fenster putzen ... Ich denke, da gibt es viele Möglichkeiten. Wichtig ist eben, sie nicht aufzugeben und zu vergessen. Das habe ich durch meine Krankheitszeit gelernt. Und das möchte ich jetzt selbst besser umsetzen.

P Liebe Dietlinde, wir bedanken uns für dieses Gespräch, freuen uns mit dir, dass es dir wieder gut geht und wünschen dir für die Zukunft Gottes Segen.

Interview: Magdalene Ziegeler **P**

Spannende Gebetsversammlungen?

Wie man eine Nacht im Gebet verbringen bringt



Als ich zum ersten Mal von Treffen zu Gebetsnächten hörte, konnte ich nur an schwierige Knie und eine Gebetsliste, die in ein paar Minuten beendet wäre, denken. Ich habe mich ehrlich gewundert, wie man stundenlang ohne Unterbrechung beten könnte.

Was ich nicht verstand, war, dass zu einem Treffen zu einer Gebetsnacht oder zu einem durchbeteten Tag in Wirklichkeit eine Vielfalt von Aktivitäten gehören können. Vielleicht könnten dadurch auch unsere Gebetsstunden neu profitieren und in vielen den Wunsch wecken, keine Stunde mehr zu versäumen.

Als Abwechslung gehört zum Beispiel Gesang dazu. Es könnten kurze Unterbrechungen des Gebets vom Wort her dabei sein. Ins Gebet könnten kurze Berichte von Missionaren oder Arbeitern im Inland eingestreut werden. Kurze Dia- oder Filmvorführungen rufen oft besonderes Interesse hervor und geben Anregungen zum Beten.

Natürlich ist das Gebet die Hauptsache. Es kann aber vielerlei Inhalte haben:

Wir sollten Gott anbeten für alles, was er ist und was er getan hat. Wir sollten ihm danken für all seine Segnungen und sein Erbarmen, einschließlich der Barmherzigkeit, die er auch beim Erhören der Gebete zeigt. Wir werden persönliche Sünden bekennen wollen, die Sünden der Gemeinde, die Sünden des Volkes und die Sünden der Welt. Wir werden für unsere Versammlung und alle Familien der Gläubigen eintreten. Wir werden für alle Menschen, für Herrscher und Menschen, die Autorität ha-

ben, flehen. Wir werden für besondere Länder der Welt beten. Und wir sollten an die Verlorenen denken.

Ein abwechslungsreiches Gebetstreffen gibt auch keine Gefahr für Schwielen an den Knien, weil die Körperhaltung regelmäßig verändert werden kann. Zeitweise werden wir im Stehen, Sitzen oder im Knien beten.

Auch für Gebetsversammlungen (besonders für längere) ist eine geistgeleitete Führung durch die verantwortlichen Brüder höchst notwendig. Es ist nicht realistisch, wenn man glaubt, ohne geistliche Vorbereitung werde es eine gute Gebetszeit werden. Wir sollten uns Gedanken darüber machen, wie das Gebetstreffen interessant und abwechslungsreich wird.

Noch wichtiger ist, dass führende Brüder vor der Gebetsversammlung Zeit vor dem Herrn verbringen, um seiner Leitung im Ablauf des Treffens zu folgen. Sie sollten helfen, lange und träge Pausen und lange sich wiederholende Gebete zu vermeiden. Sie werden darauf achten, dass das Treffen lebendig bleibt.

Gewöhnlich reicht es, wenn man 20 bis 25 Minuten für einen speziellen Gebetsabschnitt verwendet. Dann könnte als Zeichen zum Wechsel ein Lied oder ein Chorus angestimmt werden. Abwechslung ist einer der Schlüssel für ein gebetsintensives Treffen. Man sollte darauf bedacht sein, dass die Gebetszusammenkünfte keine Routineversammlungen werden. Man könnte ab und zu vorschlagen, dass man in verschiedenen Gruppen betet. Dafür sind festgeschraubte

Stühle oder Bänke nicht praktisch. Man braucht bewegliche Stühle, um verschiedene Gruppierungen zusammenzustellen oder zu verändern. Ein anderes Mal mag einer der Brüder einige Gebetsanliegen nennen und einzelne Personen zum Gebet auffordern. Viele Geschwister werden gerne mit Papier und Stift kommen, um die Gebetsanliegen aufzuschreiben. Ein Overheadprojektor oder eine Tafel kann hilfreich sein, Gebetsanliegen zu sammeln. Liederbücher gehören natürlich zur Standardausrüstung jeder Gebetsstunde, denn viele unserer Lieder sind Gebete.

Woher kommt der Treibstoff fürs Gebet?

Dafür wird gesorgt durch:

1. Gebetsbriefe oder Missionshefte mit besonderen Bitten, die vorher durchgearbeitet und unterstrichen wurden. Wenn es genug Briefe gibt, kann man sie an die einzelnen Personen verteilen.
2. Anliegen, die von Geschwistern in der Gemeinde genannt werden. Auch Antworten auf Gebet sollten mitgeteilt werden.
3. Anliegen von Missionaren, die auf Besuch sind oder von Arbeitern vor Ort. Manchmal könnte man eine Kassette abspielen oder eine Unterhaltung am Telefon führen. Das müsste natürlich über Lautsprecher verstärkt werden.
4. Anliegen, die vorher von einem der verant-

Von grünen Männchen und Patriarchen

„Und die Patriarchen, neidisch auf Josef, verkauften ihm nach Ägypten.“
Apostelgeschichte 7,9

wortlichen Brüder gesammelt wurden. Dabei kann es sich um das Gebet für die Regierung handeln, für die Kranken, die Trauernden oder für Geschwister, die um des Evangeliums willen im Gefängnis sind. Die Anliegen könnten kopiert und an alle in der Gebetsversammlung verteilt werden.

Es ist gut, wenn nicht zu viele Anliegen auf einmal vorgestellt werden. Das entmutigt und braucht zu viel Zeit für jeden Teil des Gebetstreffens.

Wenn ein Treffen viele Stunden dauern soll, sollte man einige Pausen zwischendurch machen, damit die Teilnehmer aufstehen und kurz frische Luft tanken können.

Gebetstreffen dürfen nicht träge oder langweilig sein. Mit einer geistgewirkten Leitung und sorgfältigen Planung können solche Treffen so wichtig werden, dass die Geschwister sie nicht versäumen wollen. Das Ziel sollte sein, dass die Freude am Gebet beflügelt wird. Wenn junge Menschen sagen: „Wir lieben unsere Gebetsversammlungen“, dann läuft die Gemeinde in der richtigen Spur.

Die Gebetsversammlung sollte eine der beliebtesten - und gewinnbringendsten - Zusammenkünfte unserer Gemeinden werden.

nach William MacDonald



Wir sollten darauf bedacht sein, dass die Gebetszusammenkünfte keine Routineversammlungen werden.

Das Ziel müsste sein, dass die Freude am Gebet neu beflügelt wird.

Schon einmal grüne Männchen gesehen? Nein, ich meine nicht die angeblich grünen Männchen vom Mars, denn die wird nie jemand zu sehen bekommen, weil es sie nicht gibt. Ich meine vielmehr Leute, die „grün vor Neid“ sind. Noch nie gesehen? - Ich auch nicht.

Gibt es diese „Grünen“ also ebenso wenig wie die Marsmännchen? Ach, da kann man nur bitter lachen. Denn jeder von uns trifft sie täglich, ja, weit schlimmer noch: Jeder von uns zählt zu ihnen! Es stimmt eben nur nicht, dass man Neid an der Hautfarbe sehen kann.

Und das ist zugleich das Heimtückische: Stehlen, Rauben, Morden, Ehebrechen, Zorn und Klatsch kann man wahrnehmen, wenn auch versucht wird, es zu verbergen. Aber keine Videokamera, kein Fingerabdruck und keine Gen-Analyse kann Neid aufdecken.

Ist Neid denn so schlimm? - Die Bibel stellt es auf eine Stufe mit

- Unzucht, Stehlen, Mord, Ehebruch, Habsucht, Bosheit, Lästerung (Markus 7,22)
- Ungerechtigkeit, Schlechtigkeit, Streit, List, Tücke (Römer 1,29)
- Unreinheit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Eifersucht (Galater 5,20)
- Begierden, Lüsten, Hass (Titus 3,3)
- Trug, Heuchelei, üblem Nachreden (1. Petrus 2,1).

Neid ist also keineswegs ein Bagatelvergehen. Durch den Neid seiner Brüder musste über viele Jahre Josef schlimmes Leid und sein Vater sehr großen Kummer tragen. Weil Saul auf David neidisch war, wurde er zum vielfachen Mörder an einer ganzen Priesterstadt und verfolgte über Jahre den Gesalbten Gottes. Und dann das Schlimmste: Die Führer der Juden lieferten aus Neid den Sohn Gottes, unseren Herrn, an die Römer aus, damit er umgebracht werde (Matthäus 27,18).

Dabei ist Neid etwas sehr Dummes, mit dem ich mir selbst das Leben vergälle. Jemand schrieb: Neidische Menschen sind doppelt schlimm dran - sie ärgern sich nicht nur über das eigene vermeintliche oder tatsächliche Unglück, sondern auch über das Glück der anderen. Die göttliche Liebe dagegen neidet nicht (1. Korinther 13,4).

Sind Erlöste also nicht mehr neidisch? - Schön wär's. Doch Jakobus schreibt auch an Christen: „Ihr neidet und könnt nichts erlangen“ (Jakobus 4,2). Wie alles Böse steckt auch der Neid in unseren Herzen und drängt zum Ausbruch. Aus Neid kann man sich sogar zum Predigtendienst drängen (Phillipper 1,15).

Neid ist eines Christen nicht würdig. So wünsche ich mir denn, nicht mehr neidisch zu sein, wenn andere anscheinend etwas Besseres haben:

- ein größeres Haus, ein flotteres Auto, einen teureren Computer;
- viel reicher sind, sich schöner kleiden und weit in der Welt herumkommen;
- gesünder sind, an ihren Kindern viel Freude haben und rüstig alt werden;
- ihnen alles gelingt, sie jedes Problem lösen und bei allen angesehen sind;
- sie besser predigen und schreiben, angesehene Führer sind und Gott ihren Dienst bestätigt.

Und ich will an die denken, denen es viel schlechter geht als mir und versuchen, manchem zu helfen, soweit ich es kann. Vor allem will ich mich freuen über die unbegreifliche Liebe und Gnade Gottes, dass er mich, gerade mich aus dem ewigem Verderben gerettet und mir in seiner Herrlichkeit ein Erbe bereitet hat, das alle Schätze dieser Welt übertrifft.

Otto Willenbrecht



Die Banalität des Bösen

Erfahrungen mit einer STASI-Akte

E

s gab (und gibt zuweilen noch immer) eine gewisse Art von Verkündigung, deren Inhalt etwa so zusammengefasst werden könnte: Glaube an Gott und alsbald werden sich alle Lebensprobleme lösen. Jeder, der längere Zeit in der Nachfolge steht, weiß, dass solche Formel eine ganz unangemessene Verallgemeinerung ist. Im Gegenteil, es gibt Probleme, Nöte und gar auch Bedrängnisse, die gerade daher rühren, dass wir Christen sind. Und dass wir



nach den Normen des Wortes Gottes denken, leben und handeln.

Jesus sagt in Johannes 16,33: „In der Welt habt ihr Bedrängnis“. Und Paulus - gerade mit Mühe einer Steinigung entgangen - sagt in Apostelgeschichte 14,22: „... wir müssen durch viele Bedrängnisse ins Reich Gottes eingehen.“

Die schärfste Form der Bedrängnis ist zweifellos die antichristliche Verfolgung, wie sie beispielsweise die frühe Christenheit erleiden musste.

Doch gibt es auch „mildere Formen“ von Bedrängnis. Dazu gehört beispielsweise die objektive Benachteiligung und Zurücksetzung auf Grund unseres Glaubens und der damit verbundenen Welt- und Geschichtsanschauung. Nur zögernd - und nach sehr deutlicher Ermutigung - komme ich einmal auf selbst Erlebtes zu sprechen: Ich war ein „bekenntender Atheist“. Durch Gottes Güte zum Glauben gekommen, erinnere ich mich noch

sehr gut an jenen ersten Anflug von Betrübnis, der mich berührte, als ich plötzlich in der Werkszeitung des „volkseigenen Betriebes“ einen Artikel aus der Feder eines Glaubensbruders las: Er schrieb über den „Aufbau des Sozialismus“. Mich machte dieser Artikel traurig, da ich doch wusste, dass der Atheismus ein integrierender Bestandteil des wie auch immer verstandenen Sozialismus ist. „Wie kann man nur so etwas schreiben!“, empörte ich mich fassungslos.

Aber weiter. Da waren die so genannten „Wahlen“ in der vergangenen DDR. Man konnte wählen - ob man vor- oder nachmittags ging. Ich für mein Teil beteiligte mich nie an diesen Wahlen - und handelte mir damit eine „milde Form von Leid“ ein - nämlich die geringste Lohngruppe im Betrieb. Das Wahlverhalten wurde in der Ex-DDR als ein hochsensibles Politikum gewertet. Es galt als ein Bekenntnis zum Staat und damit zur Ideologie des Staates.

„Bedrängnis“ und Leid erlebten unsere Kinder. Sie waren keine Mitglieder der sozialistischen Kinder- und Jugendorganisationen. Und so bekamen sie es vielfältig zu spüren, dass die Eltern lebendige Christen und darum eben auch mündige Menschen sind. Sie erlebten Verunglimpfung und Zurücksetzung trotz sehr guter Noten.

Leid war es auch, wenn wohlmeinende Verwandte nicht mit Kritik sparten: „Wie könnt ihr denn so entscheiden? Seht ihr nicht, dass ihr euren Kindern den Weg ins Leben verbaut! Wie kann man nur



so verantwortungslos handeln?! Etwas gläubig ist ja ganz gut. Aber so verrückt gläubig!“ Solche Erfahrungen haben etwas

Wehtuendes an sich. Sie sind, wie bereits gesagt, eine erste Berührung mit dem, was man Leiden um des Evangeliums und um des Wortes Gottes willen nennen darf.

So wie wir Menschen sehr verschieden sind, so sind es auch sehr verschiedene Dinge, die wir als Bedrückung empfinden. Manch einem galt schon die Einschränkung der Reisefreiheit als bedrückend. Was mich persönlich betrifft, so litt ich insbesondere unter der geistigen Unfreiheit. Wie interessierte ich mich für die Fortschritte, etwa der biblischen Archäologie und der positiven wissenschaftlichen Schrifterklärung. Aber die Zeiten, die waren eben nicht so. Sie waren bedrückend. Vor allem aber war bedrückend, was ich im Folgenden darlegen möchte:

Der Blick in die „Akte“

Es ist bekannt, dass in der untergegangenen DDR vieles nicht funktionierte. Zwar drehten sich die Räder. Aber nie drehten sie sich so, wie sie sich drehen sollten. Was die Versorgung anbelangte, sprach man mit Recht von einer „Verwaltung des Mangels“. Aber in gewissen Dingen gab es auch wirkliches „Weltniveau“: Das Bespitzelungssystem durch den sog. „Staatssicherheitsdienst“ (STASI).

Während ich dies schreibe, liegt vor mir auf dem Schreibtisch ein Bündel DIN A4 Blätter - meine STASI-Akte. Genauer: Meine noch immer unvollständige „Akte“. Ich



BSU
000290

27

Abteilung IX

Rostock, den 3. 10. 1967

- 2 -

Strafrechtliche Einschätzung
des Operativ-Vorganges "Kuli", Reg.-Nr. XVIII/2651/67

Durch die HA I/L&K-IV, U.-Abteilung Stab, wurde der Verdächtige

Schüller Manfred,
geb.am: 7. 8. 1942 in Stolberg,
Beruf: Elektromonteur, zuletzt Bausoldat,

wegen staatsgef. Prop. und Hetze gemäß § 19 Abs. 1 Ziffer 2 Abs. 2 StEG operativ bearbeitet.
Der Vorgang wurde der Abteilung IX durch die HA I mit dem Vorschlag übersandt, gegen den Verdächtigen ein Ermittlungsverfahren nach § 19 StEG einzuleiten.
Diesem Vorschlag wird durch die Abteilung IX nicht zugestimmt.

Begründung:

Der Verdächtige entstammt einer Arbeiterfamilie und wurde religiös erzogen. Wie aus dem Op.-Vorg. ersichtlich ist, gehört er der evangelisch-freikirchlichen Gemeinde an. Aus seinem Glaubensbekenntnis heraus lehnt er es ab, aktiven Wehrdienst zu leisten und wurde deshalb als Bausoldat zum Wehersatzdienst einberufen.

Wie aus den operativen Materialien und vorliegenden Beurteilungen hervorgeht, führte der Verdächtige bisher alle ihm übertragenen dienstlichen Aufgaben durch.

Zu seiner politischen Haltung ist bekannt, daß er eine ablehnende Einstellung zu den in der DDR bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen hat.

Dies findet auch darin seinen Ausdruck, daß er eine Broschüre, in der die Festansprache des 1. Sekretärs des ZK der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zum 20. Jahrestag der Gründung der SED enthalten ist und die als Schulungsmaterial in der Einheit ver-

BSU
000291

28

wendet wurde, mit Randbemerkungen beschmierte, die die Politik von Partei und Regierung diffamieren.
Nach Ermittlungen der HA I geschah dies im Verlaufe des Jahres 1966. Ermittlungen ergaben ferner, daß die vom Verdächtigen mit feindlichen Losungen versehene Broschüre in der Diensteinheit im Umlauf war. Es wurde jedoch nicht ermittelt, welche Personen diese Broschüre gelesen haben. Entsprechende Zeugen sind nicht vorhanden. Das weitere ist im op. Material nicht der Beweis erbracht, daß der Verdächtige die Broschüre zum Zwecke einer Weiterverbreitung und mit der Zielstellung der Hetze mit feindlichen Randbemerkungen versah.

Außerdem wird in den von der Diensteinheit des Verdächtigen erarbeiteten Gutachten nicht eindeutig nachgewiesen, daß die Besitzer solcher Broschüren darüber informiert waren, diese nach der Benutzung wieder abzuliefern. Im Gegenteil, in einem Gutachten wird erklärt, daß die Soldaten der Diensteinheiten nicht darüber belehrt worden sind, keine Randbemerkungen oder sonstige Eintragungen in den Broschüren vorzunehmen.

Es wird daher vorgeschlagen, den Verdächtigen weiterhin operativ zu bearbeiten, um solche Fakten zu sammeln, aus denen objektiv die Schlußfolgerung einer staatsfeindlichen Tätigkeit des Verdächtigen gezogen werden kann, oder das Material an den Militärstaatsanwalt zur weiteren Verwendung zu übergeben.

Heinrich Loh
Mittelstädt
Oberleutnant

Thielemann
Thielemann
Leutnant

kam während meiner Dienstzeit als „Spatensoldat“ mit dieser „grauen Eminenz“ in Berührung. Wir Bausoldaten, aufsässigen und rebellischen Studenten vergleichbar, wollten nicht einfach hinnehmen, willfährige Werkzeuge in einem militant-atheistischem System zu sein. So versuchten wir das zu praktizieren, was man „die Probe des aufrechten Ganges“ nennen könnte. Beständig suchten wir nach Wegen, um deutlich zu machen: Unser eigentliches Wollen sei nicht zuerst die Verweigerung. Vielmehr ginge es uns um etwas sehr Positives, nämlich um einen „aktiven Friedensdienst“. Dabei ließen wir uns allerlei mögliche, - und im Nachhinein sei es zugegeben - auch unmögliche Dinge „einfallen“: So verfassten wir eines Tages ein schriftliches Zeugnis - das sich für „die sofortige Beendigung des Krieges in Vietnam“ einsetzte - das wir an den Dekan der „Medizinischen Fakultät“ an der Humboldt-Uni-



versität in Berlin sandten. Wir baten ihn, dies der Studentenschaft vorzulesen. Und wir verbanden dies mit einer „Gabe“ - d.h. wir organisierten, eine Geld-Sammlung, die wir für eine caritative Einrichtung, die Neinstädter Anstalten bestimmten. Sehr gewaltig war die Summe freilich nicht. Erhielt doch jeder Soldat nur 80,- Ostmark/Monat. Immerhin, ein Zeichen war es.

Dieser gewisse Professor, ich zögere seinen Namen zu nennen, war natürlich, wie fast alle Hochschulkader, ein Parteilmann. Das Ergebnis: Eines Tages beim Appell erging der Befehl, die Bausoldaten so und so fertig machen.

„Wieso?“ „Was sollen wir denn?“ „Sie sollen sich fertig machen!“ „Aber, wir müssen doch ...“

„Diskutieren Sie nicht! Machen Sie sich fertig!“

Als bald war es klar, wo es „hinging“. Durch einen offenen Spalt des LKW lasen wir: „Strafvollzugsanstalt Cottbus“. Dort folgten stundenlange Verhöre seitens der Stasi-Mitarbeiter.

Aus dieser meiner Akte erfuhr ich, dass ich um Haaresbreite einer Inhaftierung ent-

gangen war. Ich hatte mir in meinem Lehrbuch für den Politunterricht einige Anmerkungen und Randglossen gemacht. Die wohl häufigste Form war das Wort „Unfug“ oder auch schon mal „grober Unfug“, das da am Seitenrand stand. Ich erfuhr weiter, dass man eigens das Gutachten eines Handschriftensachverständigen einholte, um festzustellen, ob das wohl meine Handschrift sei. Es war meine Schrift. Das Gutachten hätten sie sich getrost ersparen können, denn auf eine eventuelle Frage hätte ich als Christ natürlich mit einem klaren Ja geantwortet. Nun gab es bei den STASI-Behörden auch das, was man „eine Auslegung“ nennen könnte. Da war also ein dogmatischer Typ dieser grauen Eminenz, der in diesen Randnotizen eine bewusst geplante, staatsfeindliche Hetze und Propaganda sah. Wer weiß, vielleicht war er nahe daran, sich einen Leutnantsstern zu verdienen. Ich habe es dann wohl einem etwas „liberaleren Ausleger“ zu verdanken, dass aus dieser Anklage nichts wurde. „Es sei nicht bewiesen“, so mein unbekannter Wohltäter, „dass ich hetze-



risch-propagandistische Absichten hegte.“ Jetzt, in der relativen Windstille einer neuen Zeit, darf ich es ja ganz offen sagen: Der liberale Stasimann hatte recht. „Hetze“ im echten Sinne lag mir ganz fern - im Hinblick auf Römer 13. Wie bin ich im Nachhinein diesem liberalen Stasi-Mann dankbar. Unvergesslich hingegen die hämische Frage des dogmatischen Typs: „Na, Schäller, haben Sie schon gedacht, dass Sie hier bleiben müssen ...?“

Ein anderes Beispiel: Einer meiner Freunde gründete nach der „Entlassung“ aus dem Ersatzdienst ein sog. „Friedensseminar“. (Die „Computerfreaks“ unter den Brüdern können es unter „Königswalder Friedensseminar“ im Internet aufrufen.) Ich steuerte dort ein Referat zum Thema: „Die Bibel über Krieg und Frieden“ mit bei. Mein Freund, der Initiator dieses Friedensseminars, ein lebendiger Christ der evangelisch-lutherischen Kirche, wurde bald darauf verhaftet. Er saß sehr lange in Untersuchungshaft. Als ein besonders strafwürdiges Vergehen warf man ihm den Besitz eines Buches vor: Rainer Kunze: „Die wunderbaren Jahre“. Als „Hafterleichterung“ durfte er übrigens wöchentlich eine Viertelstunde (!) in der Bibel lesen. Diese wöchentliche Viertelstunde gab ihm immer wieder die Kraft, solch schreiendes Unrecht zu ertragen.

Wie muss man sich eine solche Stasi-Akte eigentlich vorstellen? Die Antwort auf diese Frage führt mit Notwendigkeit zu dem, was man die „Banalität des Bösen“ nennt. Da sind also schlichte Schreibmaschinentexte, mit einer Orthographie, die unsere Brüder Deutschlehrer zum Herzinfarkt treiben könnten. Unfassbar, welch geistlose Belanglosigkeiten da aufgeschrieben wurde: „Der Schäller“, so lese ich in meiner Akte, kommt



„stets mit sauberer Kleidung und geputzten Schuhen“. „Er ist freundlich und grüßt die Leute.“ „Er bildet sich unaufhörlich weiter.“

Aber ich möchte positiv enden: In dieser Welt gibt es viele Formen des Leides. Manches hängt mit der gefallenen Natur unserer Leiblichkeit zusammen. Manches hat

seine Ursache in der Andersartigkeit des anderen. Manches geht zurück auf das Wirken unsichtbarer Kräfte. Bei alledem gibt es aber auch, wie der Liederdichter sagt: „Freude in allem Leide“. Die Schrift ermutigt von daher, Bedrängnisse und Leiden mögen uns nicht als „etwas Fremdes erscheinen“ (1. Petrus 3,13)

Abschließend sei noch daran erinnert: Nicht nur der Mangel an Kleidung, Nahrung und Wohnung, nicht nur die geistige Unfreiheit wird als bedrückend empfunden. Bedrückend und bedrohlich ist jetzt das Übermaß an Freiheit. Das Christentum, insbesondere aber der Protestantismus und der Pietismus haben Bemerkenswertes geleistet in der „sittlichen Durchackerung“ der Völker. Es tut weh, gerade an dieser Stelle eine beständig fortschreitende Ausblutung wahrzunehmen. Zutreffend ist die Diagnose des russischen Geisteswissenschaftlers Simonof Runge: „Vital aufstrebende Kulturen sind immer puritanisch, sterbende aber liberal bis zur Schamlosigkeit.“

Gibt es einen höheren Sinn des Leidens?

Bei den Kindern der Welt, die ja nach Lukas 16,8 „klüger sind als die Kinder des Lichts“ gibt es solche, die auf diese unsere Frage mit einem klaren Ja antworten. So sagt Prof. Peter Wapnewski: „Wer dem Menschen die Kategorie ... des Leidens nimmt, nimmt ihm zugleich ein wesentliches Stück seiner humanen Existenz.“ Die Bibel beantwortet diese Frage mit einem klaren ‚Ja‘. Alle Propheten waren Männer des Leidens. Fast alle Apostel fanden ihr Ende im Martyrium. Paulus wird berufen mit dem Wort: „... ich will ihm zeigen, wie viel er um meinetwillen leiden muss ...“ (Apostelgeschichte 9,16). Und unser Herr selbst ist „der Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut“ (Jesaja 53,3). Paulus sagt Timotheus: „Nimm teil an den Leiden als ein guter Streiter Christi Jesu ...“ (2. Timotheus 2,3). Petrus sagt, wir sollen das Leiden nicht als etwas „Fremdartiges“ ansehen.

Was aber den Sinn des Leidens betrifft, so ist es gut, sich dieser Frage nicht allein mit gedanklicher Reflexion zu nähern. Unsere Liederdichter haben es viel besser vermocht, die tiefen Gottesgeheimnisse um Bedrängnis und Leiden

mit angemessener Ausdruckskraft darzutun. So spricht das „Weizenkornlied“ vom Teilhaben „am Leiden und am Reich“.

So sei denn schließlich noch an das tief empfundene Lied von Karl Friedrich Hartmann: (1743-1815) erinnert:

„Unter Leiden prägt der Meister in die Herzen in die Geister sein allgeltend Bildnis ein. Wie er dieses Leibes Töpfer Will er auch des künftigen Schöpfer Auf dem Weg der Leiden sein.“

Leiden sammelt unsere Sinne, dass die Seele nicht zerrinne in den Bildern dieser Welt. Ist wie eine Engelwache, die im innersten Gemache des Gemütes Ordnung hält.

Leiden macht das Wort verständlich, Leiden macht in allem gründlich, Leiden wer ist deiner wert. Hier nennt man dich eine Bürde, droben bist du eine Würde, die nicht jedem widexfährt.

Manfred Schäller



Jesus Christus -

1. Fortsetzung

Als Mensch war Jesus Christus ein Handwerker und kein Geisteswissenschaftler oder Philosoph, ein Zimmermann, übersetzt Luther. Genauer heißt es im Neuen Testament „Tecton“, was ganz allgemein einen Handwerker bezeichnet. Damit hängen aber auch unsere Worte

Die Tür



Häuser haben Fenster und Türen - jedenfalls in der Regel - das ist eine Binsenweisheit. (Nur die Schildbürger vergaßen, in ihre Häuser Fenster einzubauen und wollten dann das Licht mit Säcken hineintragen.)

Jesus Christus verwies seine Hörer darauf, dass er die Tür, d.h. der richtige Zugang zum Reich Gottes sei. Man könne nicht einfach hineingehen, wo es einem beliebt. In Johannes 10,1-11 wird uns ein Gleichnis berichtet, mit dem Jesus seinen Hörern die eigentliche Bedeutung des Alten Testaments klarzumachen suchte, indem er sagte: „Ich bin die Tür zu den Schafen“ (V. 7).

Religiöse Eigenmächtigkeit ist der falsche Einstieg. Heute kann man es ja sogar in den Massenmedien hören und sehen, dass z. B. Menschen Kontakt mit okkulten Mächten haben, Weisungen bekommen, oder etwas über ihr „früheres Leben“ erfahren. Die in vergangenen Jahrhunderten vorhandene Furcht vor widergöttlichen Mächten ist fast ganz geschwunden. Man betreibt heute allgemein und ungeniert, was noch vor wenigen Jahren nur hinter vorgehaltener Hand zu reden gewagt wurde (etwa ein Besuch bei einem Schäfer in der Lüneburger Heide, einer Kartenlegerin, ein Gang zu okkulten Sitzungen oder Pendlern, zu Seancen (spiritistische Sitzungen) oder gar Satansmessen). In einer Schülerzeitung hieß es vor kurzem: „Frau Meier und Herr Schulte lieben das Okkulte.“

Der „Prophet des Islam“, Mohammed, erhielt seine sogenannten „Offenbarungen“ des „Koran“ in einer Höhle bei Medina in krampfartigen



Zuständen, wobei er in Zuckungen geriet und ihm der Schaum vor dem Mund stand. Es soll ihm ein Engel Gabriel von goldenen Tafeln (andere schreiben, von einem Seidentuch) die angeblich göttlichen Offenbarungen diktiert haben. Josef Smith, der Gründer der Mormonen-Sekte bekam angeblich das Original des Buches „Mormon“ von einem Engel Maroni auf goldenen Tafeln zur Abschrift vorgelegt. Ähnlich ging es angeblich Erich von Däniken, der bei einer Reise nach Mittelamerika auch auf goldenen Tafeln die Kunde über die geheimnisvollen Zeichen amerikanischer Urvölker von „Außerirdischen“ empfangen haben will.

Alles hat seine Ordnung, nur in der Frage des Glaubens meinen die Menschen nach eigenem Gutdünken verfahren zu können. Da sind nicht nur die großen Religionen, sondern auch die kleinen Privatmeinungen. Der Hinduismus soll ein Sammelsurium von mehr als dreihundert Millionen Göttervorstellungen sein; der Buddhismus, ursprünglich eine Philosophie, kennt ebenso eine unübersehbare Fülle von Vermengungen dieser Philosophie mit Götterbildern. Und auch in Deutschland, dem Land der Reformation, gibt es wahrscheinlich mehr hausgemachte Gottesvorstellungen als man ahnt. Von den katholischen Marienvorstellungen und Heiligenverehrungen über evangelische Theologien jedweder Ausprägung bis hin zu christlichen Sekten aller möglichen Provenienz ist alles vertreten.

Jesus tritt mit dem „Ich-bin“-Wort von der Tür dem jüdischen Selbstverständnis entgegen. Jeder gläubige Jude meinte, dass er durch seine Zugehörigkeit zum Volk Israel Zu-

gang zu Gott habe. Gerade diese Selbsteinschätzung weist Jesus entschieden zurück. Er sagt mit seinem Vergleich, dass es nur einen Zugang zum Reich Gottes gibt, nämlich ihn, Jesus Christus. Nicht die Geburt durch eine jüdische Mutter mache den Juden zum „Gottessohn“, sondern durch die Aufnahme von Jesus Christus. An Jesus Christus kommt keiner vorbei. Damit macht Jesus sowohl der jüdischen wie auch jeder anderen Selbsterhöhung ein Ende. Er sagt zu den Juden: „Gott vermag sich aus diesen Steinen Kinder zu erwecken.“ (Matthäus 3,9) Was würde er wohl zum Selbstverständnis mancher Kirchenmitglieder sagen „Ich bin getauft, und somit komme ich in den Himmel!“? Was ist angesichts des Jesus-Wortes vom germanischen „Walhalla“ zu halten, in den angeblich die gefallenen Krieger aufgenommen werden (wie es im I. und II. Weltkrieg



der Techniker ...

Techniker und Architekt zusammen. Das brachte mich dazu, die Beziehungen von Jesus Christus zum Handwerk im Neuen Testament zu untersuchen und darzustellen. Die Bibel selber gibt uns Bilder und Gleichnisse, in denen uns das Reich Gottes deutlich gemacht wird.

in Deutschland propagiert wurde) oder von den Paradiesversprechungen für die im Dschihad gefallenen Krieger des Islam?

Für das jüdische Volk zur Zeit Jesu galten viele „Aufsätze der Ältesten“ (Markus 7,3), d.h. Vorstellungen, die im Laufe der jüdischen Gesetzesdiskussion unter den Schriftgelehrten in den Rang von Vorschriften erhoben worden waren. Die Mischna und der Talmud bilden Zusammenfassungen solcher Vorschriften, ohne die es bis heute kein gläubiger Jude wagen darf, sich als solcher zu bezeichnen. Nur die Befolgung dieser „Aufsätze“ garantierte dem frommen Juden den Eingang ins Himmelreich, was immer der Einzelne darunter verstehen mochte. Die Vorstellungen wurden genährt etwa durch ein Psalmwort, wie *„Ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hause, als*

wohnen in der Gottlosen Hütten“ (Psalm 84,11).

Der Türhüter hatte eine geringe Stellung in den Augen der Tempelbesucher, er war weit weg vom Heiligen, dem Innenraum des Tempels, er sah das alles nur von ferne. Aber genau das, so meint der Verfasser des Psalms, ist ihm lieber, als bei der unheiligen Gesellschaft „mittendrin“ zu sein. Lieber bei den Gottlosen „out“ sein, aber dafür bei Gott „in“ sein.

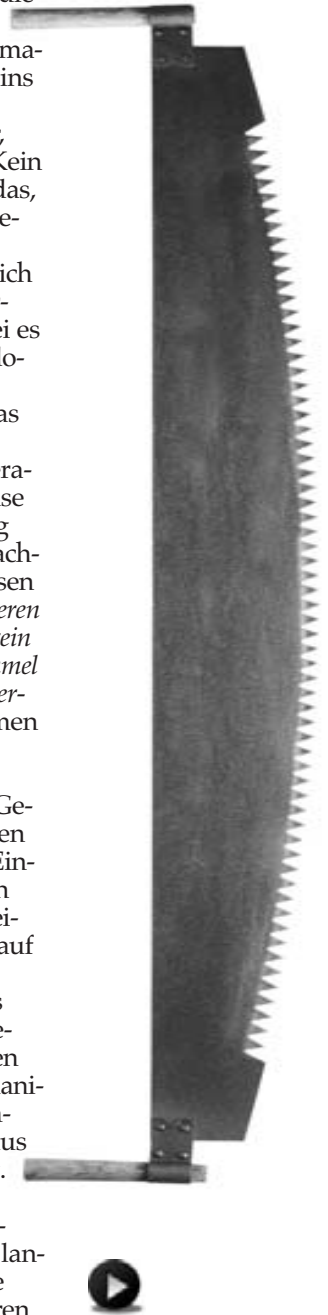
Die vermeintlich strikte Gesetzesbeachtung war in der Babylonischen Gefangenschaft entstanden, als man sich geschworen hatte, Gott nie wieder durch Missachtung des Gesetzes zu erzürnen. Leider waren es selbst gemachte Ordnungen und Vorstellungen vom Gesetz, denen man folgte, vorwiegend eine rein formale und äußere Handlung, von der man sich eine ewige Wirkung versprach. Wer diesen Vorstellungen nicht entsprach, wurde aus der jüdischen Gemeinschaft ausgeschlossen, wie man beim Blindgeborenen sieht (Johannes 9,34). Oder wir erfahren aus der Apostelgeschichte, dass die Türen des Tempels geschlossen wurden, als die Vermutung bestand, ein Rabbiner, nämlich der Apostel Paulus, hätte einen Unbeschnittenen, seinen Schüler Trophimus, mit auf das Tempelgelände gebracht (Apostelgeschichte 21,30).

Der Zugang zum Reich Gottes besteht für den Juden zunächst im Zugang zur Synagoge, von ihr ausgeschlossen zu sein, bedeutete so viel wie vom Segen Gottes ausgeschlossen zu sein. Deshalb waren die Synagogenvorsteher mit der Schlüsselgewalt ausgestattet. Sie konnten Abtrünnige von der Synagoge, d.h. von der Gemeinschaft mit Gott und den

Glaubensbrüdern ausschließen. An diese Gepflogenheit knüpft Jesus in Matthäus 16,19 an. Petrus hatte bekannt: *„Du bist der Sohn des lebendigen Gottes.“* Dieses Messiasbekenntnis ist der Schlüssel zum Reich Gottes, und Jesus selber ist die Tür.

Jeder weiß, dass man normalerweise nur durch die Tür ins Haus kommt, es sei denn, man klettert durchs Fenster, aber das gilt als Einbruch. Kein ernsthafter Mensch macht das, sondern eben nur ein Einbrecher. So ist jeder, der nicht durch Jesus Christus ins Reich Gottes kommen will, d.h. irgendwo anders einsteigt, sei es mit einer Religion oder Philosophie, ein Verbrecher. Das sind harte Worte. Ob uns das beim Lesen der Bibel auch wirklich bewusst wird? Gerade in unserer Zeit - Endphase des Abfalls und Niedergang des Christentums - muss nachdrücklich, darauf hingewiesen werden, *„dass in keinem anderen Heil ist, den Menschen auch kein anderer Name unter dem Himmel gegeben ist, in dem sie selig werden“* - als allein in dem Namen Jesu Christi von Nazareth (Apostelgeschichte 4,10.12).

In einem von weltlichen Gedanken diktierten konziliaren Prozess soll zunächst eine Einheit der christlichen Kirchen und Denominationen herbeigeführt werden, die später auf die anderen Weltreligionen ausgeweitet werden soll. Es wird die Behauptung ausgestreut, Gott habe sich in allen Religionen gleichermaßen manifestiert, ob in Jesus, Mohammed, Buddha oder Konfuzius sei dabei völlig gleichgültig. Eine mit Hilfe von Bildung und Medien präparierte Öffentlichkeit ist gewiss ohne langes Überlegen bereit, solche Behauptungen zu akzeptieren.





Dann muss man sich nicht länger vom Wahrheitsanspruch der Bibel beunruhigen lassen. Die evangelikalen Bastionen der Bibeltreuen sollen mit Hilfe charismatischer Einflussnahmen gestürmt werden. Bis hin zu Bibelseminaren ehemals eindeutig bibeltreuer Gruppierungen wird die Parole ausgegeben: „Wir glauben nicht an die Bibel, wir glauben an Jesus.“

Aber es gilt: „Der Herr ist das Wort!“ (Johannes 1,1-3)

Daraus geht hervor, dass es keine andere Offenbarungsquelle und keinen anderen Weg zum Himmel gibt, als den durch das Wort der Bibel beglaubigten Jesus Christus, der seinerseits wiederum das über ihn gesprochene Worte als göttlich legitimiert.

Wäre die Strategie der religiösen Einheitsbewegung biblisch, so hätte unser Herr mühelos den Weg andeuten können. Er hätte z. B. nur Kaiphas, den Hohenpriester, bei der Bergpredigt ein Grußwort sagen lassen brauchen, und schon wäre der ganze Konflikt, in den er später geriet, vermieden gewesen. Wie oft wohl mochte der Herr Jesus mit der Baukolonne „Josef & Söhne“ in Häuser Türen eingesetzt haben? Wenn man wie selbstverständlich annimmt, dass Jesus das Handwerk seines Pflgeväters Josef erlernte, dann werden wahrscheinlich auch seine anderen Brüder, also auch Jakobus, das gleiche Handwerk erlernt und ausgeübt haben. Sie kamen nach anfänglichem Zögern (Johannes 7,5) auch zu ihm, als er seine messianische Tätigkeit aufnahm. Bei aller Skepsis des Anfangs „... siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, die wollten mit ihm sprechen“ (Matthäus 12,46 ff.) fassten sie doch Vertrauen zu ihm und seinem Auftrag. Es wurde ihnen nicht leichter gemacht als anderen Menschen, aber sie haben ihm die geistliche Gefolgschaft nicht versagt. Das bedeutet viel, denn wie oft verweigern sich gerade die nächsten Angehörigen dem Evangelium.

Jede Tür predigt: „Nur durch die Tür kommt man rechtmäßig ins Haus.“ Immer, wenn



ein Christ durch eine Tür geht, wird er daran erinnert, dass Jesus die Tür zum Reich Gottes ist.

Als Jesus Christus das Wort „Ich bin die Tür“ sprach, wird er gewiss auch an die Türpfosten gedacht haben, die die Israeliten in Ägypten mit Blut bestreichen mussten (2. Mose 12,7). Wer dem Befehl Gottes gehorchte, sollte vom Würgeengel verschont bleiben, der die Kinder der Ägypter töten sollte. Er wusste von vornherein, dass er nicht nur ein schönes Bild gebrauchen würde, sondern dass sehr bald aus dem Bild blutiger Ernst werden würde. Sein Kreuz würde die Tür zum Reich Gottes sein, und sein eigenes Blut würde es sein, das den Pfosten hinab fließen würde.

Es war dem israelitischen Hausvater geboten, das Glaubensbekenntnis an die Pfosten des Hauses zu schreiben:

„Höre o Israel, der Herr, unser Gott ist einer!
Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen Kräften.“ (5. Mose 6,4 u.5)

Seither findet man an der Tür jedes jüdischen Hauses die Mesusah, eine Kapsel, in der eine kleine Schriftrolle mit eben diesem Text verwahrt wird. Dieses Glaubensbekenntnis war das Höchste, was sich ein Israelit vorstellen konnte. Damit waren sie vor allen anderen Völkern als Vertreter einer monotheistischen Religion ausgezeichnet. Jesus beanspruchte nun all die bekannten Attribute für sich. Nicht das Glaubensbekenntnis schützte Eingang und

Ausgang, sondern er, Jesus, der Christus allein.

Er, der unzähligen Menschen die Tür zum Leben, das Tor zur wahren Freiheit wurde, sollte am Ende seines Erdenweges in ein Grab eingesperrt werden. Es ist klar, dass der, der das Leben selber ist, vom Tode nicht gehalten werden kann (Apostelgeschichte

2,27). So brach er sich selber die Bahn ins Freie und der Engel „wälzte den Stein von des Grabes Tür“ (Markus 16,3). Die Frauen hätten es sich vorher ausrechnen können, dass Jesus sein Gefängnis gesprengt haben würde, bevor sie kamen. Alle Sorge um das verschlossene Grab ist überflüssig. Bei meinem ersten Besuch in Jerusalem standen wir in der kleinen Grabkammer, in der unser Herr Jesus gelegen haben soll. Von der Bank, die den Leichnam trug, hängt eine Patene (Schmuck Tuch) herab mit der griechischen Aufschrift:

„Er ist nicht hier, er ist auferstanden.“

Selten hat ein Wort so auf mich gewirkt, wie dieses. Ich musste an Moskau denken, wo der tote Lenin als Mumie im Mausoleum an der Kremelmauer von jedermann besichtigt werden kann. Dazu passt dann das Gegenwort:

„Er ist hier, er ist tot, ihr seht es selbst.“

So wird es bis zur Wiederkunft Jesu bleiben, Leben und Tod werden miteinander streiten, und der Tod wird immerfort den Eindruck zu erwecken suchen, er habe noch Macht, obwohl er doch schon besiegt ist (1. Korinther 15,55).

Gottfried Meskemper
Fortsetzung folgt!



Ich glaube

Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alles zum Besten dienen lassen.

Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen.

Aber er gibt sie uns nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.

In solchem Glauben müsste die Angst vor der Zukunft überwunden sein.

Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Faktum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet."

Dietrich Bonhoeffer

Die Zeit der „Revoluzzer“

Die Shell-Studie: Ein neuer Kompass auch für

Die Shell-Jugendstudie gilt als wichtigste regelmäßige Untersuchung zum Thema Jugend in Deutschland. Was junge Leute bewegt, was sie von der Politik halten und was sie glauben - hier ist es unter Leitung der Bielefelder Erziehungswissenschaftler Klaus Hurrelmann und Mathias Albert genau analysiert. Die Veröffentlichung der jüngsten Studie hat in der vergangenen Woche ein lebhaftes Medien-echo ausgelöst. Welche Ergebnisse sind aus christlicher

Sicht von Interesse, beispielsweise für die christliche Jugendarbeit?

Zuerst fällt auf: Die Themen Religion und Glaube spielen diesmal eine völlig untergeordnete Rolle. Wurde diesem Bereich vor zwei Jahren ein ganzes Kapitel gewidmet, so

finden sich in der aktuellen Studie nur wenige Anhaltspunkte, wie Jugendliche zum Thema Glauben stehen. Bei der Frage, was „in“ ist, nennen immerhin 61 Prozent der 2.515 Befragten im Alter von 12 bis 25 Jahren das Stichwort „glauben“. Nur 38 Prozent messen jedoch dem „Glauben an Gott“ eine wichtige Bedeutung in der Lebensgestaltung zu. Damit rangiert das Thema deutlich im unteren Bereich der Werteskala. Spitzenreiter sind hier die Themen Freundschaft, Partnerschaft, Familienleben und Eigenverantwortung. Der Focus dieser 14. Jugendstudie im Wahljahr 2002 liegt auf dem Politikverständnis und auf geschlechtsspezifischen Unterschieden in dieser Altersklasse. Doch auch wenn sie direkt zum Thema Glau-

ben wenig Aussagekräftiges bietet, so zeigt die Studie einige interessante Beobachtungen bei Themen, die für Christen wichtig sind. Was hat sich verändert? Und welche Konsequenzen ziehen wir daraus?

Fördern und fordern!

Zuerst fällt auf, dass sich Jugendliche nicht mehr durch eine Anti-Haltung gegenüber der Gesellschaft profilieren. Sie haben die Herausforderung der Leistungsgesellschaft angenommen. „Alte“ Tugenden wie Fleiß und Ehrgeiz erleben eine Renaissance. Jugendliche haben sich von einer gesellschaftskritischen Gruppe hin zur gesellschaftlichen Mitte bewegt. Hier liegt eine große Chance für die Jugend- und Gemeindearbeit. Wir müssen uns in manchen Gemeinden trennen vom überlieferten Bild des pubertierenden Revoluzzers. Die „Null-Bock-Generation“ ist passé. Viele junge Leute lassen sich fordern und sind konstruktiv. Der Erziehungsstil, den die Studie als zukunftsweisend herausstellt, ist auch für den Umgang mit Jugendlichen in der Gemeinde bedenkenswert: Wir müssen sie fördern und fordern - und dürfen damit rechnen, dass sie sich auf diesen Prozess einlassen.

Die pragmatische Generation

Die Shell-Studie spricht von der pragmatischen Generation. Jugendliche sind durchaus bereit, soziale Verantwortung wahrzunehmen. Diese vollzieht sich jedoch nicht in organisierten Formen, sondern in konkreten Aktionen. Die jüngste Hochwasser-Katastrophe ist ein gutes Beispiel. Nicht die übergreifenden politischen Ziele sind interessant, sondern die Hilfe für den Einzelnen. Für Jugendkreise und Gemeinden ist die Entwicklung Chance und Aufgabe zugleich. Während sich immer schwerer Personen für kontinuierliche Aufgaben finden lassen, sind konkrete Aktionen möglich. Gemeinden brauchen an dieser Stelle eine sensible Art, Jugendliche in die verbindliche Mitarbeit zu führen und auch Aktionen zu bieten, bei denen Einzelne begrenzt mitmachen können. Der diakonische Aspekt ist dabei besonders wichtig.

Ethik des Gefühls

Die Frage nach den Werten spielt in der Shell-Studie eine große Rolle. Diese Lebenswerte werden jedoch zunehmend subjektiv gefüllt. So kommt dem Gefühl bei Entscheidungen wachsende Bedeutung zu („Ich fühle, dass das richtig ist“). Wir beobachten das auch in frommen Kreisen: In ethischen Fragen fällt auf, dass



ist vorbei die christliche Jugendarbeit

eine biblische Argumentation immer mehr der subjektiven Begründung weichen muss. Dem „Die Bibel sagt doch ...“ steht häufiger ein „Ich finde aber ...“ entgegen. An diesem Punkt sind die Gemeinden gefragt. Wir müssen junge Christen mündig machen, sie lehren und ihnen das Wort Gottes ins Herz schreiben. Hier braucht es eine Bewegung auf breiter Front, die biblische Werte fundiert vermittelt und anreizt, sich wirklich in allen Lebensfragen an biblischen Maßstäben zu orientieren.

Wissen ist Macht

Die Studie macht in erschreckender Weise deutlich, dass in Deutschland die sozialen Schichten zunehmend auseinanderklaffen. Wissen ist Macht: Dieser Spruch trifft heute mehr denn je zu. Es gibt die selbstbewussten Macher, die eine gute Bildung genießen und die Karriereleiter hinaufsteigen. Daneben gibt es jedoch eine wachsende Anzahl von Menschen, die in unserer Gesellschaft unter die Räder kommen. Die Herausforderung für die christlichen Gemeinden wird es sein, die Macher zu gewinnen und die Bildungsschwachen zu fördern. Christliche Jugendarbeit wird in Zukunft neben der Persönlichkeitsbildung auch zum Ziel haben, Bildungsangebote ins Repertoire aufzunehmen,

Viele junge Leute lassen sich fordern und sind konstruktiv.

Der Erziehungsstil, den die Studie als zukunftsweisend herausstellt, ist auch für den Umgang mit Jugendlichen in der Gemeinde bedenkenswert: Wir müssen sie fördern und fordern - und dürfen damit rechnen, dass sie sich auf diesen Prozess einlassen.

um Jugendliche zukunftsfähig zu machen. Diakonie und Mission lassen sich hier gut miteinander verbinden. Jesus hat der Gemeinde besonders die Schwachen ans Herz gelegt. Wir sind deshalb gefordert.

Das Vakuum füllen

Einige Themen in der Shell-Studie zeigen ein deutliches Vakuum in den jungen Menschen auf. Auffallend ist die Sehnsucht nach Sicherheit und Geborgenheit. Viele sind durch die weltweiten Ereignisse und die wirtschaftliche Lage verunsichert. Das Stichwort „Sicherheit“ steht auf der Wunschliste der Befragten weit oben. An diesem Punkt haben Christen viel zu bieten. Jesus richtet die Schwachen auf, tröstet die Ängstlichen und gibt in der Unsicherheit Geborgenheit. Jesus bietet ein tragfähiges Fundament und gibt auch denen einen Wert, die durch das Netz der Leistungsgesellschaft fallen. Dieses Wissen müssen wir leben und weitergeben.

Die Generationen wieder zusammenbringen

Die Familie genießt bei Jugendlichen einen hohen Stellenwert. Für 70 Prozent gehört eine Familie zum Glücklichen. In den Familien ist der Kampf der Generationen einem konstruktivem Miteinander gewichen. Auch hier bieten sich enorme Chancen für die Gemeindeglieder. Wir sollten mehr Mut zu generationenübergreifenden Angeboten haben. Es

könnte auch ein Mentoring geben zwischen älteren, berufserfahrenen Christen und Jugendlichen. Die Berührungssängste sind auf diesem Gebiet deutlich geringer geworden. Auch im Blick auf das Thema „Heiraten“ besteht ein Vakuum. Nur 13 Prozent verneinen die Frage, ob man heiraten sollte. Mehr als die Hälfte ist bei diesem Thema unentschieden. Dieses Vakuum sollten wir als Christen nutzen, um für die Ehe als gottgegebenes und stabiles Fundament unserer Gesellschaft zu werben.

Neue Kanäle suchen

Die Shell-Jugendstudie ist ein hilfreicher Kompass für die aktuelle Situation und Befindlichkeit der Jugendlichen. Jede verantwortliche Person in Jugendarbeit und Gemeinde sollte selbst einen Blick in die Studie tun und darüber nachdenken, über welche Kanäle wir den Jugendlichen die Botschaft von Jesus Christus nahe bringen und biblische Werte vermitteln können.

Klaus Göttler (aus idea)



(Eine Zusammenfassung der Studie findet sich im Internet unter www.shell-jugendstudie.de/hauptergebnisse.htm)



„... verbot er mir, vor dem alle Menschen sich

Erfahrungsbericht eines Christen aus der DDR-Zeit

Ein persönliches Vorwort: „Bedrängnisse“ - ein biblischer Ausdruck für Nöte, die Nachfolger Jesu zu jeder Zeit und allerorts durchleben können (Johannes 16,33). Die Formen sind verschieden, zeitlich begrenzt. Dem Thema entsprechend, weiß ich mich verpflichtet, auch meine Erinnerungen und Aufzeichnungen über die DDR-Zeit unter diesem Blickwinkel zu betrachten.

Mit Zurückhaltung komme ich der Bitte nach, einige Beispiele für empfundene Bedrängnisse zu schildern. Mögen diese Zeilen ermutigend sein für alle, die an Bedrängnisse erinnert werden oder sie erleben.



Wir lebten bereits drei Jahre in der „Ostzone“, als am 7. Oktober 1949 die Deutsche Demokratische Republik (DDR) gegründet wurde. Ich war damals elf Jahre alt. Im Sommer 1946 wurden wir als 5-köpfige Familie aus Bratislava (Pressburg), Slowakei, ausgewiesen. Meine Eltern erkannten auch auf diesem schweren Lebensweg göttliche Führung. Für sie war klar: Wohin unser Flüchtlingskonvoi auch gelangen werde, der Ort ist von Gott gewollt.

Dieser Blick wurde auch mir vermittelt. Aber es war oft nicht leicht, ihn auch zu behalten. Besonders dann, wenn ich gern in einem anderen Land gelebt hätte, war dieser Standpunkt angefochten.

Meine Grundschuljahre verliefen unauffällig. Anders jedoch wurde es, als ich nach acht Grundschulklassen zur „erweiterten Oberschule“ zugelassen wurde. Mein christliches Elternhaus blieb nicht unbemerkt. Damit gehörte ich automatisch zu der angefeindeten Gruppe der „Jungen Gemeinde“. Nur ungern erinnere ich mich an die wiederkehrenden Vorladungen zur Schuldirektion, um u.a. meine Nichtmitgliedschaft zur „Freien Deutschen Jugend“ (FDJ)

zu klären. Wenn ich schon kein Mitglied in der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ war, mit dem Eintritt in die FDJ sollte dieser Sachverhalt korrigiert werden. Unmissverständlich wurde ich darüber informiert, dass höhere Schulbildung nur denen zustand, die auch staatlicherseits förderungswürdig waren. Da ich kein Mitglied in der FDJ wurde, darf es nicht verwundern, dass sich fortan auch keine Tür zu einem Hochschulstudium für mich öffnete.

Unvergessen bleibt mir ein Erlebnis mit dem Evangelisten S. In einem städtischen Raum verkündigte er vor Scharen von Menschen vollmächtig das Evangelium. Menschen kamen zum Glauben. Doch als er eines Tages darauf hinwies, dass niemand, außer Jesus - „auch Stalin nicht“ - zu helfen vermag, wurde er abgeholt, zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, wo er auch starb. Ein Christ - ein Märtyrer?!

Ich durfte zur Medizinischen Fachschule. Auf dem Weg sogenannter „Erwachsenenqualifikationen“ wurden berufliche Weiterbildungen möglich. Operationspfleger, Anästhesie, Bibelschule, Medizinischer Lehrer, hauptberuflicher Mitarbeiter im geistlichen Dienst, sind Stationen.

Im Krankenhaus konnte ich mit manchen Patienten beten. Doch „irgendjemand“ merkte das. Die folgenden Gespräche forderten, die „christliche Propaganda“ zu unterlassen. Nun, „christliche Propaganda“ war ja auch gar nicht mein Auftrag. Gebetet aber habe ich weiter, auch mit Patienten.

Später konnte ich, auf Grund der Fürsprache beim „Rat des Bezirkes“ R., Medizinischer Lehrer in W. werden. Als „Erzieher“ war man eigentlich verpflichtet, den „Facharbeiternachwuchs“ (= examinierte Krankenschwester/-pfleger) sozialistisch auszubilden. In rechen-schaftsfordernden Gesprächen versicherte ich, die Absolventen der Medizinischen Fachschule zu fachlich qualifizierten Krankenschwestern auszubilden. Anderes vermochte ich nicht. Dass ich aber im Unterricht den Schwesternberuf auch mit dem biblischen Bild des Samariterdienstes in Verbindung brachte, war wieder anstößig. Wie gespannt lauschten jene 40 Schülerinnen meinem Unterricht, in dem ich den ihnen unbekanntem Bibelbericht auslegte.

Allerdings: Vergessen kann ich auch nicht mehr die am 16. April 1966 folgende Auseinandersetzung mit Herrn G., weil eine Anzeige deswegen gegen mich vorlag. An einem Wahlsonntag sollte ich als „Erzieher“ am Ehrentisch Platz nehmen. Im Gespräch mit Herrn B. versuchte ich zu erklären, dass dieser Platz für ihn als Genossen wohl angemessener sei. Mein Platz am Sonntag sei in der „Kirche“, wie er ja auch wisse. Aber selbst wenn wir unsere Plätze einmal tauschen



„von dem zu reden, h zu verantworten hätten“



nun auch dem Polizisten, z.B. das Gebot „Du sollst nicht begehren“. Bald aber unterbrach er mich. Eine solche genaue Information sei nicht gefordert. Doch die Wirkung war so sichtbar, dass ich den Genehmigungsstempel sofort erhielt und den Raum wieder verlassen sollte.

Viele Tagebucheintragen finde ich über die Begegnungen mit Herrn S., Rat des Kreises, Abt. Inneres. Unvergesslich sind mir die wiederkehrenden Vorladungen, besonders veranlasst durch unsere Kinder- und Jugendbibelwochen. Unter keinen Umständen sollten diese fortgeführt werden können. So erreichte uns z.B. kurz vor der Anreise der ersten Gruppe am 16. Mai 1969 die Mitteilung, dass die Kinderwochen nicht genehmigt seien. Da die Unterbringung Minderjähriger nur in Gemeinschaftsräumen erlaubt war, versuchte man eben diese Räume zu sperren. Unterschiedliche Gründe fand man dafür: Persönliche Vorwürfe, wohnraumbehördliche Beschlagnahme, Sperrung durch die Hygiene, neue Durchführungsaufgaben u.a.m. Harte Gesprächsverhandlungen wollten uns müde werden lassen. Doch immer wieder neu gab es auch Ermutigungen und geöffnete Türen zum Weiterarbeiten. Im Blick auf die Versorgung z.B. hat manche Verkäuferin uns heimlich knappe Lebensmittel bereithalten. In einem Jahr widerrief die von uns eingeschaltete Bezirkshygiene den Sperrungsentscheid der Kreishygiene. Im Vergleich zur Hygiene auf den staatlichen Zeltplätzen war dieses Verbot völlig unberechtigt.

würden, bliebe mein Predigt-auftrag unerledigt, denn predigen könne er doch nicht. - Was mag in meiner Kaderakte diesbezüglich stehen?

Gottesdienstliche Veranstaltungen außerhalb „kirchlicher Räume“ waren bei der Volkspolizei anzumelden. In den siebziger Jahren waren diese Vorschriften besonders streng. Da wir an mehreren Orten Stubenversammlungen durchführten, mussten wir den Behörden stets Tag, Zeit, Ort, Anschrift, Art der Veranstaltung, Thema, Referent, Veranstalter, Verantwortlicher, zu erwartende Personenanzahl mitteilen. Ausländische Gäste durften allenfalls ein Grußwort sagen. Da mein Name für „Verantwortlicher“ stand, wurde ich angemahnt, wenn ein Gruß den Behörden zu lang war.



Besonders kritisch stellte sich die Frage der Anmeldung von „Bibelwochen“. Bibelwochen waren Schulungstage. Sieben Tage durften sie nicht überschreiten. Freizeitgestaltung war untersagt, da diese ausschließlich den sozialistischen Jugendbewegungen oblag. In W. führten wir seit 1967 jährlich etwa sechs solcher Schulungswochen durch. Unvergesslich bleibt mir eine Vorladung, in der ich die Ausfahrt zum nahegelegenen Ostseestrand zu begründen hatte. Mit einiger Mühe gelang es mir, bei den Behörden eine Akzeptanz für den „Pausensport am Strand“ zu erreichen.

Eine Bibelwochenanmeldung bleibt mir in besonderer Erinnerung: Das Thema bezog sich auf die Zehn Gebote und lautete: „Gott gebietet, wie wir leben sollen“. So erklärte ich





Doch Anfang Juli 1969 erreichte uns erneut eine Aufforderung zum Gespräch. Viel Gebet und Fürbitte begleiteten mich zu dieser Aussprache. Dass es die letzte Begegnung mit Herrn S. werden würde, ahnte niemand von uns. Mit Beklemmung, doch unmissverständlich äußerte ich mein Vorhaben, nun den ganzen Sachverhalt an die übergeordnete Dienststelle, an den Rat des Bezirkes, Abt. Inneres, weiterzuleiten. Ich zeigte meinen Unwillen über alle unrechtmäßigen Anschuldigungen. Dabei wies ich auch auf den einen Herrn hin, vor dem nicht nur wir Christen, sondern jeder Mensch, auch er, sich zu verantworten haben werde. Zusammenzuckend, doch dann aufspringend, schlug Herr. S. mit der Faust auf den Tisch. Mit lauter Stimme verbot er mir, in seinen Diensträumen, „von dem zu reden, vor dem alle Menschen sich zu verantworten hätten“. Aber nun wolle er mit mir wieder „Frieden schließen“. Wenige Tage danach wurde er von seinem Dienst suspendiert. Warum? - Kurze Zeit später erlag er etwa 45-jährig einem Herzinfarkt. - Die nachfolgenden Jahre der Bibelwochenarbeit verliefen in ruhigen Bahnen.

Manche Gesprächsanlässe ergaben sich auch auf Grund der Nichtzugehörigkeit unserer Kinder zu den Pionieren und der Nichtteilnahme an der Jugendweihe. Ein Besuch der Lehrerin W. hatte diesen Grund. Das „Problem“ war sehr bald besprochen. Aber als wir in ihrer Gegenwart für die Kinder und ihren Lehrerberuf beteten, rollten ihre Tränen. Solches Christsein hatte sie noch nicht kennengelernt. Komplizierter war der Besuch dreier Herren vom kreisstaatlichen Amt. Sie wollten mit mir über die Jugendweihe sprechen. Wie sie wüssten, würde ich in den Gemeinden von einer Teilnahme abraten. Ihrem Rat nach, sollte ich



doch „toleranter“ darin werden, denn andere „kirchlichen Leiter“ stünden positiv zu ihr ... Es war keine leichte Unterredung. Doch meine Begründung, wie schizophrene mir solche Erziehung erscheint, die gottgläubige Kinder an einer gottleugnenden Jugendweihe teilnehmen lässt, wollten sie respektieren.

Unvergessen bleibt mir ein gepflegter, gutaussehender Herr. Auffallend oft beobachtete er uns und das Gemeindegelände. Doch spätestens an jenem Tag war für mich sein Auftrag ganz geklärt, als er auch mich zur Mitarbeit „an der gemeinsamen Sache guter Erziehung“ zu werben versuchte. Meine Antwort hinterließ solche Wirkung, dass jegliches Werbebemühen unterblieb. Allerdings: Nach unserem Umzug 1981 von W. nach R. traf ich diesen Herrn in der Nähe unserer neuen Wohnung wieder. Auf meine Frage, ob er wohl unsertwegen auch umziehen musste, antwortete er nicht. Wer danach uns zu beobachten hatte, wissen wir nicht. Ihn jedenfalls trafen wir nicht mehr.

Schwerer zu verarbeiten sind Erfahrungen anderer Be-

spitzelungen. Z.B. war ich stets sprachlos, wenn Behörden Teile meiner Auslandspredigten zitierten. So wussten gewisse Dienststellen viele Einzelheiten über meine Reisen nach Rumänien, Ungarn, CSSR, und besonders Österreich oder die Schweiz. Noch beeindruckter war ich, als man mir Aussagen vorhielt, die ich nur telefonisch geäußert hatte. Das gab mir zusätzliche Erklärungen für manches undefinierbare Klicken beim Telefonieren.

Ein besonderes Erlebnis war, als zwei Glaubensbrüder aus einer Gemeinde ein „seelsorgerliches Gespräch“ wünschten. Noch vor der Wende baten sie um jene Begegnung. Von einander nichts wissend, offenbarten sie mir ihren Auftrag: Sie hatten mich zu beobachten und alles, was sie über mich in Erfahrung bringen konnten, an „Stasi-Personen“ weiterzuleiten. Ich half jenen Brüdern aus ihrer „Judasarbeit“ wieder heraus. Aber wie sehr zwischenmenschliche Beziehungen zu Vertrauenspersonen ausgenutzt wurden, bleibt bedrückend!

Der Antrag auf Einsicht in meine „Stasiakte“ ergab: Die (vermutlich schwerwiegende) Akte aus dem Kreis W. ist nicht auffindbar. Eine zweite Akte, seit dem 30. August 1981 geführt, offenbart Eintragungen, die gewissenhafte Beobachtungen bestätigen.

Die Zeit der DDR, mit den Formen ihrer Bedrängnisse, ist vorbei. Aber welche Art von Bedrängnissen erleben wir Christen gegenwärtig? Wird es uns gelingen, in Bedrängnissen standhaft zu bleiben, auch wenn sie zunehmen?

Michael Zimmermann



Phantasie außer Kontrolle?

Wie man einen reinen Sinn bewahrt



Keine Sünde schadet unserem Gewissen mehr als die Sünde, die sich in unserer Gedankenwelt eingestrichelt hat. Gedankensünden greifen das Gewissen an wie sonst keine anderen, da das Gewissen ihr einziger Gegner ist. Wer außer Gott und dem Sünder selbst weiß schließlich sonst etwas davon? „Denn wer von den Menschen weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist?“ (1. Korinther 2,11). Viele Menschen, die es zu keinen bösen Taten kommen lassen, sind in ihren Gedanken dennoch skrupellos böse. Ein Mann, der sich aus Furcht vor Entdeckung von der Unzucht fern hält, mag sich selbst vielleicht einreden, es sei in Ordnung, wenn er sich wollüstigen Phantasien hingibt, da er glaubt, dass kein anderer je eine solch private Sünde entdeckt. Die Sünden, denen er in seinen Gedanken bewusst freien Lauf lässt, sind vielleicht tausend Mal schlimmer als das, was er je vor anderen zu tun wagen würde. Die Heilige Schrift sagt, dass seine Schuld die gleiche ist, als hätte er seine Phantasien zur Ausführung gebracht.

In Gedankenstunden zu schwelgen bedeutet, dass dadurch das Gewissen unmittelbar belastet wird. Wer unreine Gedanken hat, kann kein reines Gewissen haben, denn die

Schuld haftet den bösen Gedanken an. Wenn die Gedanken unrein sind, ist sofort auch das Gewissen verunreinigt.

Die Gefahr einer sündigen Gedankenwelt

Gedankensünden machen sich die inneren Empfindungen - Verstehen, Fühlen, Wünschen, Gedächtnis und Phantasie - zu Eigen, um die Seele unmittelbar auf das Böse hin auszurichten. Man sät einen Gedanken und erntet eine Tat; man sät eine Tat und erntet eine Gewohnheit; man sät eine Gewohnheit und erntet einen entsprechend ausgerichteten Charakter; man sät einen Charakter und erntet ein Geschick. So liegen also böse Gedanken allen anderen Sünden zu Grunde und bilden damit ihr Fundament.

Niemand „fällt“ in Ehebruch. Das Herz des Ehebrechers wird immer durch Gedanken böser Lust geformt und vorbereitet, bevor die eigentliche Tat zur Ausführung kommt. Gleichmaßen wird das Herz eines Diebes durch seine Begierde auf die Tatausführung vorbereitet. Und Mord ist das Produkt von Zorn und Hass. Jede Sünde wird zuerst im Verstand ausgebrütet.

Jesus lehrte seine Jünger diese Wahrheit: „Was aber aus dem Mund ausgeht, kommt aus dem

Herzen hervor, und das verunreinigt den Menschen. Denn aus dem Herzen kommen hervor: böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerungen; diese Dinge sind es, die den Menschen verunreinigen, aber mit ungewaschenen Händen zu essen, verunreinigt den Menschen nicht“ (Matthäus 15,18-20, Hervorhebung durch den Autor).

Immer wieder tadelte Christus die Pharisäer wegen ihrer strengen Einhaltung des äußerlichen, zeremoniellen Gesetzes und andererseits der bewussten Vernachlässigung der moralischen Forderungen des Gesetzes. Ihnen ging es einzig und allein um einen Schein von Gerechtigkeit. Und dabei waren sie gewillt, die größten Sünden des Herzens zu dulden. Sie dachten, dass sonst niemand je entdecken könnte, was tatsächlich in ihnen vorging. Unser Herr jedoch wusste, was in ihren Herzen war (Matthäus 9,4; 12,25). Er verglich sie mit Gräften, die zwar äußerlich schön, aber innen voller Unreinigkeit und Totengebeinen sind (Matthäus 23,25-28).

Das Herz bewahren

Es ist verhältnismäßig leicht, Tatsünden, Unterlassungssünden und unabsichtlich begangene Sünden zu bekennen und zu lassen. Sünden in un-

Jede Sünde wird zuerst im Verstand ausgebrütet.





serem Gedankenleben jedoch sind Sünden, welche die Seele verunreinigen und den Charakter schädigen. Da sie unmittelbar auf das Gewissen und den Willen einwirken, ist eine ehrliche und gründliche Auseinandersetzung mit ihnen eine der schwierigsten Aufgaben, damit wir solche Sünden auch wirklich abtöten können. Deshalb, wenn wir jemals einen echten Fortschritt in der Heiligung bei uns selbst erleben wollen, müssen wir unsere sündigen Gewohnheiten aufs Äußerste bekämpfen und zerstören. Wenn wir allerdings zulassen, dass unsere Gedanken von dem Wertesystem dieser Welt beeinflusst werden, wird unser Gewissen ohne Zweifel abgestumpft. Nicht allein Gedanken der Lust, des Neides und anderer traditioneller Sünden können ein unüberwindbares Hindernis sein, einen reinen Sinn zu bewahren; auch Gedanken, die wir an die zahllosen falschen Werte und Götzen einer ungläubigen Welt verschwenden, können zu einem solchen Hindernis werden.

Der weise Schreiber des alttestamentlichen Buches der Sprüche schrieb: „*Mehr als alles, was man sonst bewahrt, behüte dein Herz! Denn in ihm entspringt die Quelle des Lebens*“ (Sprüche 4,23).

Darüber hinaus sind die Gedanken unseres Herzens der eigentliche Lackmus-Test unseres Charakters. Möchten Sie gerne erfahren, wer Sie wirklich sind? Nehmen Sie Ihr Gedankenleben genau unter die Lupe. Nur Ihr eigenes Gewissen und Gott können die Wahrheit über Ihre Person wissen.

Wie der Verstand sündigt

Es gibt mindestens drei Möglichkeiten, wie der Verstand solche Sünden begeht: durch Erinnerung, durch Planung und durch die Phantasie.

Erinnerungssünden

Eine Möglichkeit ist, dass man liebend gern an Sünden aus der Vergangenheit festhält. Den Gedanken an eine gräuliche Sünde aus der Ver-

gangenheit wieder zu beleben, ist das Gleiche, als wenn man diese Sünde noch einmal begehen würde. Kann jemand, der eine Sünde echt bereut hat, noch Freude an der Erinnerung daran haben? Die Antwort lautet „ja“ - weil Falschheit in unserem eigenen Herzen sein kann und wegen der sündhaften Neigungen unseres Fleisches.

Wir alle wissen doch selbst, wie das ist. Sünde hat eine ganz besondere Art und Weise, sich unserer Erinnerung mit lebhaften Eindrücken einzuprägen, die wir nicht so einfach abschütteln können. Als Erwachsene können wir uns noch immer an die Sünden aus unserer Jugendzeit erinnern, als wären sie erst gestern geschehen. Vielleicht waren es genau solche Gedanken, die David dazu veranlassten, folgendermaßen zu beten: „*An die Sünden meiner Jugend und meine Vergehen gedenke nicht; nach deiner Gnade gedenke du meiner, um deiner Güte willen, Herr!*“ (Psalm 25,7). David selbst erinnerte sich leider nur allzu genau an sie.

Satan nimmt den Unrat Ihrer Vergangenheit und versucht, Ihnen diesen erneut bewusst zu machen, damit Sie ihn auf diese Weise nochmals durchleben sollen. Viele der Filme und Fernsehprogramme, die für den Massenmarkt produziert werden, enthalten regelmäßig Bilder, Themen und Handlungen, die Menschen zu sündigen Gedanken verleiten können. Wenn diese anzüglichen Bilder und Gedanken erst einmal ins Bewusstsein eindringen, dann sind sie dort jedes Mal ein Potenzial zur Versuchung, so oft wir an sie denken. Wir alle täten gut daran, dem Beispiel Hiobs nachzueifern und unsere Augen nichts sehen zu lassen, was solche Gedanken provozieren könnte.

Sünde planen

Es gibt Leute, die gern von Sünden träumen, die sie begehen möchten - von Bösem, das sie zu tun begehren und von boshafte Plänen, die sie am liebsten ausführen würden. In Gedanken machen sie dabei ihrem Ärger Luft, ihrem Hass,



ihrer Lust, ihrer Habsucht, ihrem Neid, Stolz und jedem anderen bösen Verlangen. Ihr Herz und Sinn sind voll Bosheit, und deshalb verurteilt Gott sie.

Aber selbst Christen können in eine solche Lebensgewohnheit hineingeraten, wenn sie nicht vorsichtig sind. Das ist es, wovor Paulus warnte, als er schrieb: „... *zieht den Herrn Jesus Christus an, und treibt nicht Vorsorge für das Fleisch, dass Begierden wach werden*“ (Römer 13,14). Wir sollten keine Pläne machen, die unseren fleischlichen Begierden entgegenkommen und keine bösen Pläne in unseren Gedanken schmieden.

Phantasiesünden

Eine dritte Art von Sünde ist Sünde, die sich allein in unseren Gedanken abspielt. Das ist es, worauf sich Jesus bezog, als er sagte: „*Ich aber sage euch, dass jeder, der eine Frau ansieht, sie zu begehren, schon Ehebruch mit ihr begangen hat in seinem Herzen*“ (Matthäus 5,28).

Vielleicht haben Sie durchaus nicht die Absicht, diese Tat auszuführen. Jesus aber sagt, dass Sie, selbst wenn Sie sich diese Tat nur in Ihren Gedanken vorstellen, schuldig sind.

Damit wird der moralische Standard auf ein sehr hohes Niveau festgelegt. Es ist dies das Reinheitsniveau, das wir aufrechterhalten müssen, wenn wir ein reines Gewissen haben wollen. Jede in der Vorstellung begangene Sünde verletzt ein gesundes Gewissen.

Aber es gibt auch Gedanken-sünden, die nicht so schlimm sind. Viele Menschen träumen in habsüchtigen Gedanken von einem großen Lottoge-

„Mehr als alles, was man sonst bewahrt, behüte dein Herz! Denn in ihm entspringt die Quelle des Lebens“

Sprüche 4,23

„Ich aber sage euch, dass jeder, der eine Frau ansieht, sie zu begehren, schon Ehebruch mit ihr begangen hat in seinem Herzen“

Matthäus 5,28

winn. Sie sehen sich selbst bereits als jemanden, der große Macht, großen Reichtum oder hohes Ansehen besitzt. In ihren Tagträumen stellen sich etliche auch vor, wie es wohl wäre, mit jemand anderem verheiratet zu sein oder sie verbringen in Gedanken einen Luxusurlaub oder sie möchten bei einem Essgelage ihrem Drang zur Gefräßigkeit so richtig nachgeben. Die heutige Gesellschaft ist voller Versuchungen dieser Art. Die gesamte Werbeindustrie lebt davon, solche Lüste zu wecken; und der größte Teil der Unterhaltungsindustrie konzentriert sich ebenfalls darauf, solche Vorstellungen wach zu halten. Als Ergebnis leben Millionen von Menschen buchstäblich in einer Phantasiewelt der Sünde.

Sind solche Sünden wirklich so verheerend? Ja! Sie verunreinigen uns (Matthäus 15,18-20). Jeder Gedanke, der Gott nicht ehrt, Christus nicht verherrlicht und nicht völligen Gehorsam dem Wort Gottes gegenüber bejaht, ist Sünde. David ruft Gott um Hilfe an: „Erschaffe mir, Gott, ein reines Herz ...“ (Psalm 51,12). Es war der Ruf nach einem reinen Gewissen, das nur aus einem reinen Sinn hervorgehen kann.

Die Gedanken und Gesinnungen des Herzens richten

Sind Sie sich dessen bewusst, dass der Unterschied zwischen einem aufrichtigen, vom Geist Gottes erfüllten, hingegebenen, Gott wohlgefälligen, gehorsamen Christen und einem entmutigten, schwachen, sich ständig abquälenden Christen das Ergebnis dessen ist, was in den Gedanken vor sich geht? Beide Christen mögen zwar

zur selben Gemeinde gehen, in denselben Diensten aktiv sein und äußerlich das Gleiche tun: aber einer ist entmutigt, und der andere lebt ein geistlich fruchtbares Leben. Der Unterschied liegt in deren Gedankenleben.

Eines Tages wird der Unterschied offenbar werden. Paulus sagte den Korinthern, dass, wenn der Herr kommt, er „... auch das Verborgene der Finsternis ans Licht bringen und die Absichten der Herzen offenbaren wird ...“ (1. Korinther 4,5). Jesus sagte etwas Ähnliches: „Denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar werden wird, noch geheim, was nicht kund werden und ans Licht kommen soll“ (Lukas 8,17).

Jeden Gedanken gefangen nehmen unter den Gehorsam

Wie können wir mit dem Problem böser Gedanken fertig werden? Der Vorgang ist der gleiche wie beim Abtöten jeder anderen Sünde. Er schließt folgende Schritte mit ein:

Erstens, bekennen Sie Ihre Sünde und lassen Sie diese.

„Der Gottlose verlasse seinen Weg und der Mann der Bosheit seine Gedanken! Und er kehre um zu dem Herrn, so wird er sich über ihn erbarmen, und zu unserem Gott, denn er ist reich an Vergebung!“ (Jesaja 55,7). Wenn in Ihrem Gedankenleben Sünden der Unzucht, Sünden des Zorns gegen jemanden, Sünden der Vergeltung, Sünden der Bitterkeit, Sünden der Habsucht oder sonstige Sünden beherbergt werden, dann bekennen Sie diese Sünden vor Gott. Kehren Sie bußfertig um, und bitten Sie um Vergebung. Wenn wir bekennen, ist er treu und gerecht, uns zu vergeben und uns immer wieder zu reinigen (1. Johannes 1,9).

Weigern Sie sich, solchen Gedanken Raum zu geben.

Nehmen Sie sich vor, Ihr verkehrtes Denken sofort aufzugeben, und fangen Sie mit neuen, rechtschaffenen Gewohnheiten an. Wenn Sie wieder in alte Denkgewohnheiten hinein rutschen, bekennen Sie

Ihre Sünde, und weigern Sie sich von neuem, bösen Gedanken Raum zu geben. Richten Sie Ihren Sinn bewusst darauf, reine Gedanken zu haben (Philipper 4,8). Das bedeutet: Programmieren Sie Ihren Sinn um auf Wahrheit und Gerechtigkeit.

Vermeiden Sie böse Anreize.

Setzen Sie sich keinen Aktivitäten, Bildern oder Gesprächen aus, die böse Gedanken hervorrufen. Wie Hiob, machen Sie einen Bund mit Ihren Augen (Hiob 31,1) oder mit Ihren Ohren oder mit dem, was auch immer Sie zu bösen Gedanken verleiten will. Weigern Sie sich, irgendwelche Tendenzen zu nähren, die Ihre Phantasie zur Sünde verleiten könnten. Das ist es, was Jesus bildlich meinte, als er sagte: „Wenn aber dein rechtes Auge dir Anlass zur Sünde gibt, so reiße es aus und wirf es von dir; denn es ist dir besser, dass eins deiner Glieder umkommt und nicht dein ganzer Leib in die Hölle geworfen wird. Und wenn deine rechte Hand dir Anlass zur Sünde gibt, so hau sie ab und wirf sie von dir; denn es ist dir besser, dass eins deiner Glieder umkommt und nicht dein ganzer Leib in die Hölle geworfen wird“ (Matthäus 5,29-30).

Kultivieren Sie die Liebe zu Gott.

David sagte in Psalm 119,97: „Wie liebe ich dein Gesetz! Es ist mein Nachdenken den ganzen Tag.“ Vier Verse weiter sagt er: „Von jedem bösen Pfad habe ich meine Füße zurückgehalten ...“ (Vers 101). Wenn wir unseren Sinn auf das richten, was droben ist, übt das, was auf der Erde ist, nicht mehr die gleiche Faszination wie bisher auf uns aus (Kolosser 3,2). „... denn wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein“ (Matthäus 6,21).

John MacArthur



Aus: Das verlorene Gewissen, CLV Bielefeld

Ganz einfach gehorchen!?

Gehorsam war das Thema der „Perspektive“ im Juni 2001. Ein wichtiges Thema für jeden Christen. Glaubensgehorsam gegenüber Gott - ganz klar, ohne Frage!?

So war ich gespannt, was diese Ausgabe an bekannten oder neuen geistlichen Erkenntnissen zu bieten hatte. Meiner Angewohnheit beim Lesen von Büchern oder Zeitschriften getreu las ich zuerst das einleitende Vorwort. Kurz abchecken, lohnt ein intensives Lesen oder genügt ein Überfliegen, um auf dem Laufenden zu sein. Gemütlich im Sessel sitzend las ich folgende Sätze von Dieter Ziegeler: „Wenn der einzige unfehlbare Gott, der alle Fakten kennt, uns sagt, was er will und wünscht, dann wäre es doch dumm, nicht das zu tun, was er sagt. Gehorchen befreit! Gott trägt die Verantwortung! Selbst bei ‚absurden‘ Wünschen.“

Weiter brauchte ich gar nicht mehr zu lesen, weil damit für mich alles gesagt war: Gott kennt meine Situation. Dumm möchte ich auch nicht sein. Gehorchen befreit - das klingt wirklich wunderbar. Und Gott übernimmt auch noch die Verantwortung, wenn ich tue, was er will, sich von mir wünscht. Welchen „absurden“ Wunsch wollte er von mir erfüllt bekommen?

Für mich stand glasklar vor Augen: Gott möchte, dass ich mich taufen lasse. Nun will ich damit die Taufe nicht als absurd bezeichnen, aber machte sie in meinem Glaubensleben wirklich noch „Sinn“? Oder erwartete Gott da nicht etwas Unmögliches von mir? Schließlich war ich bereits seit vielen Jahren gläubig. Bei einer Evangelisationswoche der Zeltmission mit dem Evangelisten Richard Müller im September 1981 hatte ich mein Leben Jesus Christus anvertraut und seitdem mehrfach meinen Glauben öffentlich bezeugt, mich

aber nicht taufen lassen.

Im Anschluss an die Evangelisationswoche gab es damals leider keinen „Bibelschnupperkurs“ oder Trainingskurs in der Nachfolge, so dass ich mir, mehr oder weniger auf eigene „Erkenntnisentdeckungen“ angewiesen, gar keine Gedanken über die Notwendigkeit dieses Glaubensschrittes am Anfang meiner Nachfolge machte.

Rückblickend muss ich mein Bibelstudium zum Thema Taufe als nicht sonderlich ernsthaft bezeichnen. Ich verließ mich lieber auf die Erkenntnisse anderer, die mich dahingehend beruhigte, dass eine (Wieder-)Taufe doch nicht notwendig wäre, da ich ja bereits als Kind getauft worden war. Das passte mir außerordentlich gut und dieser (Second-Hand-)Erkenntnis schloss ich mich gerne an. Aber sie brachte mir keinen inneren Frieden. Denn sobald ich beim Bibellesen, in Gesprächen und Vorträgen u.ä. mit der Taufe konfrontiert wurde, machte sich eine innere Unruhe in mir breit. Ich war mir jedoch in meiner Einstellung vollkommen unsicher. Ich muss dazu erklären, dass ich in einem streng katholischen Elternhaus aufwuchs. Hier nimmt die Taufe (Säuglingstaufe) einen ganz besonderen Stellenwert ein.

Ich möchte an dieser Stelle keine Diskussion über die Taufe bzw. ihre biblische Bedeutung beginnen. Ich kann nur für mich sagen, dass ich mein damaliges Verständnis zur Taufe heute schlichtweg als unbiblisch bezeichne. Eine Entscheidung mich taufen zu lassen, kam mir aber in der Vergangenheit aufgrund des zeitlichen Abstands zu meiner Bekehrung immer schwieriger und absurder vor. Außerdem stand die Sorge, wie meine Mutter und leiblichen Geschwister darauf reagieren würden, wie ein unüberwindbarer Berg vor mir. Da sie in den vergangenen Jahren bei Gesprächen über den Glauben beständig eine eisige Wand des Schweigens aufgebaut hatten und Einladungen zu Gästegottesdiensten o.ä. stets mit Ignoranz beantworteten, war meine Angst, endgültig Türen zu zuschlagen, bedrückend groß.

Eng verknüpft mit den Gedanken bzw. Sorgen, die ich mir um eine mögliche Reaktion meiner Verwandten machte, beschäftigte mich die Frage nach meiner eigenen Motivation: Was wollte ich denn nun wirklich?

In dieser Zeit meiner inneren Zerrissenheit erschien nun die oben genannte Ausgabe der Perspektive. Diesen Anstoß wollte ich nicht wieder verdrängen. So schrieb ich das Zitat auf ein Notizblatt und heftete es in der Küche an



einen Platz, den ich täglich mindestens ein Dutzend Mal im Blick habe. Alles, was ich noch mit Taufe in Verbindung brachte, kam dazu. So auch das Zitat von Sören Kierkegaard: „Aufrichtigkeit des Herzens ist, eine Sache wirklich zu wollen.“ Denn das wünschte ich mir. Meine Entscheidung wollte ich nicht länger von anderen abhängig machen. Es sollte meine Entscheidung sein; mein Glaube sollte authentisch sein. Denn es wurde mir immer deutlicher bewusst, dass ich zu allererst in der Verantwortung vor Gott stehe. Ihm muss ich nicht nur einmal Rechenschaft über alles, was ich getan, geredet, gedacht habe, ablegen, sondern auch über das, was ich unterlassen habe. Immer wieder ging mir der Vers 23 aus Johannes 14 durch den Kopf. „Wer mich liebt, der wird mein



Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Was bedeutete Jesus mir eigentlich? Was traute ich Gott denn zu? Und welches Bild hatte ich von ihm? Musste ich mein mangelndes Vertrauen und meine Zweifel nicht einfach als Unglauben bezeichnen? War mein Zögern und Zagen nicht schlichter Ungehorsam?

Schließlich war ich endlich so weit, dass ich meine „Tauf-sorgen“ bei Gott abgeben und ihn bitten konnte, mich zu verändern, mir Kraft und Mut zu schenken seinen Willen zu tun, mir die Menschenfurcht zu nehmen und ganz praktisch eine Lösung zur Realisierung der Taufe zu zeigen.

Der Gedanke, einmal vor Gott zu stehen und auf seine Frage nach meinem mangelnden Vertrauen zu ihm bezüg-

lich der Taufe nur Gründe anführen zu können, die aus Gottes Perspektive nur als banal zu bezeichnen sind, wurde immer schrecklicher und bedrückender. Auch wenn meine Bekehrung schon lange zurücklag und es sicherlich nicht „normal“ ist, so lange zu warten, sollte das kein Hinderungsgrund mehr sein, mich taufen zu lassen. „Uns steht nie eine andere Zeit zur Verfügung als die Gegenwart“ (C. H. Spurgeon). Mit diesen Überlegungen wurde es mir ein inneres Bedürfnis, Gott gehorsam zu sein. Ich wollte seinen Willen erfüllen, ihm sollte mein Leben gefallen. Das wollte ich nicht mehr nur als Lippenbekenntnis ablegen, sondern in der Taufe vor der sichtbaren und unsichtbaren Welt.

Und Gott erhörte meine Gebete ganz konkret. Liebe Geschwister im Herrn stellten mir ihren Garten samt Swimmingpool und großer Terrasse zur Verfügung (die Gemeinde in Hattingen verfügt über kein Taufbecken in ihrem Versammlungsgebäude). Ein Bruder im Herrn verkündigte die Frohe Botschaft in der Taufpredigt und erklärte sensibel die biblische Bedeutung der Taufe für die „gemischte“ Zuhörerschaft. Denn das Wunder geschah! Ein kleiner Teil meiner Familie folgte meiner Einladung zur Taufe. Ich kann nur staunen über Gottes Größe und bin überwältigt, wie Gott Gebete erhört. Gleichzeitig bin ich beschämt über meinen Kleinglauben, den ich im Vorfeld hatte.

Und so wurde ich am 1. September 2002 fast auf den Tag genau 21 Jahre nach meiner Bekehrung bei herrlichem Sonnenschein vor mehr als 70 Zeugen getauft.

Was hat mich nun all die Jahre zurückgehalten, diesen

„Wenn der unfehlbare Gott, der alle Fakten kennt, uns sagt, was er will und wünscht, dann wäre es doch dumm, nicht das zu tun, was er sagt.“

Gehorchen befreit!

Gott trägt die Verantwortung! Selbst bei „absurden“ Wünschen.“

Schritt zu tun? Einerseits sicherlich mangelnde Erkenntnis des Wortes Gottes, aber auch eine ungeistliche Art, unbequeme Erkenntnis zu verdrängen, vor allem jedoch fehlendes Vertrauen in Gottes Größe (vgl. dazu 1. Johannes 3,19-20) und seiner Liebe zu mir.

Ich bin Gott dankbar, dass er mir geduldig und liebevoll die Augen ein wenig mehr für seine unsichtbare Wirklichkeit geöffnet hat und ich erkennen durfte, dass „Glaube also nicht Leistung ist, sondern vertrauensvolles Ruhen in Gott“ (Peter Strauch).

„Gehorchen befreit!“ Ja, das stimmt und ich möchte jeden ermutigen, Glauben zu wagen, auch bei individuellen „Absurditäten“. Denn „Glaube wird grundsätzlich belohnt. Nicht immer sofort und manchmal ganz anders, als wir uns das denken, aber echter Glaube hat einfach Folgen“.

Andrea Angerstein



Wenn die Liebe Zu Besuch bei

1. Samuel 18,20 - 19,17:

Liebe hat etwas zu tun mit unserem Blutdruck, mit der Großwetterlage, ist häufig abhängig von Gegenliebe und Selbstbestätigung. Sie hat etwas zu tun mit „den Schmetterlingen im Bauch“, dem „Himmel voller Geigen“, rosaroten Brillen, Rosen, Kuschelrock und Kerzenschein ...

Das ist endlich mal eine Geschichte, wo wir gleich zu Anfang etwas von der Liebe lesen, und man sollte meinen, solch eine Ehe müsste doch der Himmel auf Erden werden. David war als junger Unbekannter plötzlich in aller Mund gewesen. Wer hätte auch gedacht, dass er den erschreckenden Philisterriesen Goliath besiegen würde. Eigentlich hatte König Saul ihm seine ältere Tochter zur Frau versprochen, doch dann besann er sich eines anderen. Als er dann mitbekommt, dass seine jüngere Tochter Michal David anheiratet, ist er einverstanden, dass David sie zur Frau bekommt. Solch einen Helden zum Mann zu haben, das ist doch etwas! Der Schwarm aller jungen Frauen in Israel! Und sie bekommt ihn zum Mann!

Michal ist im siebten Himmel. Dazu sieht David noch zum Verliebten schön aus mit seinen roten Haaren, braungebrannt von seiner Tätigkeit als Hirte der väterlichen Herden, dazu kräftig und intelligent. Und musikalisch und poetisch ist er außerdem. Etlliche Lieder hat er bereits geschrieben und komponiert. Ein vorzüglicher Harfenspieler, der sogar ihren cholertischen Vater zur Ruhe bringen kann.

Ist Liebe die Basis einer Ehe?

Wenn man heute junge Leute fragt, warum sie heiraten, bekommt man in der Regel zur Antwort: „Na, weil wir uns lieben! Ist doch klar!“ Ist die Liebe nicht die Grundlage und Voraussetzung für eine gute und beständige Ehe?

Wenn ich jetzt darauf sage, dass nicht die Liebe die tragfähige Basis für eine Ehe ist, werden sicher viele verständnislos reagieren. Ich will versuchen, zu erklären, was ich

meine: Warum hat die Ehe von Michal und David keinen Bestand gehabt (abgesehen von den Schwierigkeiten, die durch die Willkür Sauls entstanden sind: Er gab sie bekanntlich, als David vor Saul fliehen musste, an einen anderen Mann)? Nein, auch später, als David sie - nachdem er König geworden war - wieder zu sich geholt hat, lesen wir davon, dass sie ihn verachtet (2. Samuel 6,16-20). Weshalb war ihre Liebe nicht von Dauer?

Warum gehen heute so viele Ehen auseinander oder sind nur noch Zweckehen, die auf dem Papier existieren und nicht mehr im Herzen? Wenn man Eheleute fragt, warum ihre Ehe zerbricht, bekommt man zur Antwort: „Weil wir uns nicht mehr lieben!“

Liebe ist ein schwankendes Gefühl

Liebe ist eine Sache des Gefühls, das unterschiedlich stark beeinflusst wird durch vielerlei Faktoren. Naturgemäß ist die Liebe im Frühling stärker als im November ... Wie stark ist die Liebe, wenn die Ehefrau das Auto vor die Wand gefahren hat? Wo ist die Liebe, wenn Schicksalsschläge uns treffen. Wie schnell zerbricht Liebe, wenn wir vom anderen enttäuscht werden. Liebe hat etwas zu tun mit unserem Blutdruck, mit der Großwetterlage, ist abhängig von Gegenliebe und Selbstbestätigung. Sie hat etwas zu tun mit „den Schmetterlingen im Bauch“, dem „Himmel voller Geigen“, rosaroten Brillen, Rosen, Kuschelrock und Kerzenschein. Liebe ist eine Sache unseres Gefühls. Und das schwankt. Es ist möglicherweise „himmelhoch jauchzend - zu Tode betrübt“. Schwankende Ge-



fühle aber können nicht die Grundlage sein für etwas dauerhaftes, lebenslangliches wie die Ehe nach Gottes Gedanken sein sollte.

Was ist die Basis einer dauerhaften Ehe?

Bereits bei Adam und Eva können wir sehen, dass die Grundlage einer Ehe das Bewusstsein und die Gewissheit sein muss: „Wir beide sind von Gott füreinander bestimmt und zusammengeführt!“ Das ist tragfähig und dauerhaft, weil es in Gott begründet liegt und nicht in unseren Gefühlen.

Aber was ist mit der Liebe? Natürlich gibt uns Gott die Gefühle. Das wäre ja schrecklich, wenn Ehe nur in sachlicher Verständesebene gelebt würde. Sie ist sozusagen das „Sahnehäubchen“ obendrauf, das, was eine Ehe krönt. Und nichts ist schöner, als ein immer noch verliebtes altes Ehepaar zu erleben. Auf der fes-



be nicht hält

David und Michal

25,44; 2. Samuel 3,13; 6,16-23



ten Gewissheit des Einsseins in Gott kann die Liebe erst richtig blühen und gedeihen. Und das wünscht uns Gott.

Es ist tragisch zu sehen, wie die verliebt begonnene Ehe Davids mit Michal schon so bald zerbricht. Warum? Wir können - denke ich - an mehreren Hinweisen des Wortes Gottes es bereits zu Beginn ihrer Beziehung ablesen:

Wir lesen von der Liebe Michals zu David. Doch scheint mir, dass sie Liebe verwechselt mit „Anhimmeln“. Er hat ihr imponiert in seinem Tun, aber war das Liebe?

Von Davids Liebe zu Michal lesen wir leider nichts. Er wurde von Saul - ähnlich wie Jakob durch Laban - zunächst betrogen. Er scheint zwar später doch für sie einiges empfunden zu haben, so dass er sie zu sich zurückholt, nachdem er König geworden ist, aber von Liebe lesen wir nichts.

Sie haben keine gleiche geistliche Basis. Als David

vor Saul fliehen muss, legt Michal ihren Hausgötzen zur Tarnung in Davids Bett. Es ist schon erstaunlich, dass sie so etwas in die gemeinsame Ehe mitgebracht hat. Mir macht es deutlich, dass David und Michal keinen gemeinsamen geistlichen Weg hatten. Auch versteht Michal das Verhalten später nicht, als er vor Begeisterung vor Gott tanzt. Sie schämt sich seiner und verachtet ihn in ihrem Herzen. Sie kann also das Empfinden ihres Mannes nicht nachempfinden, das heißt: sie kannte ihn in ihrem Herzen nicht wirklich.

Hier sehen wir die gravierenden Punkte, die zwangsläufig zum Scheitern führen. In wie vielen Ehen ist das so. Da meint man sich zu lieben, aber es ist entweder ein Begehren des anderen Körpers oder ein Anhimmeln einer rosaroten Utopie. Eine Romanze - keine Liebe, die den anderen glücklich zu machen sucht. Das Ziel einer Ehe aber ist das Einswerden nach Geist, Seele und Leib und nicht nur ein romantischer Nervenkitzel, der bei Enttäuschungen verfliegt. Liebe wird oft verwechselt mit einem Begehren- und Besitzenwollen - und wenn man dann den anderen hat, ist die Liebe vorbei. Denken wir an die biblische Begebenheit von Amnon und der Liebe zu seiner Halbschwester Tamar in 1. Samuel 13. In dem Moment, wo der liebeskranke Amnon seine Schwester vergewaltigt und sein Begehren gestillt hat, hasst er sie und lässt sie fallen.

Jemand hat es mal so ausgedrückt: „Ich liebe mich und darum brauch ich dich!“ In vielen, vielen Fällen ist die vermeintliche Liebe im Grunde Egoismus und Eigenliebe. Das kann nicht gut gehen, insbesondere dann, wenn bei-

Entnommen dem Buch: E. Platte „Unsere Ehe soll noch besser werden“, Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg (erscheint Januar 2003)



Die Grundlage einer guten Ehe ist das Bewusstsein und die Gewissheit: „Wir beide sind von Gott füreinander bestimmt und zusammengeführt!“

Das Ziel einer Ehe ist das Einswerden nach Geist, Seele und Leib und nicht nur ein romantischer Nervenkitzel, der bei Enttäuschungen verfliegt.

de aus Eigenliebe den anderen begehren. Liebe ist dagegen etwas, was man dem anderen schenkt, nicht was man selbst stillen will. Wo das gelebt wird, muss es zu Enttäuschungen kommen.

Wie viele Ehen - auch christliche - gehen auseinander, weil man nicht verstanden hat, was wirkliche Liebe ist. Noch einmal gesagt: Liebe kann nur dort blühen und wachsen, wo die Grundlage fest ist: Die Treue zu Gott und dem Partner, dazu das Wissen, von Gott füreinander bestimmt und zueinander geführt worden zu sein. Solche Ehen können dann auch für andere fruchtbar werden. Sie konzentrieren sich nicht auf sich selbst, drehen sich nicht im Kreis, sondern haben gemeinsame Aufgaben und Ziele.

Was, wenn man vor einem Scherbenhaufen steht?

Wie gut, dass ein Neuanfang möglich ist - vorausgesetzt, man will es wirklich. Lasst uns gemeinsam auf die Knie vor Gott gehen und in Buße und Reue über allem Verkehrtgelaufenen unsere Schuld vor Gott und gegenseitig bekennen. Gott ist reich an Vergebung und kann die Gnade zum Neuanfang schenken. Gegenseitiges Vertrauen muss wachsen. Wartet nicht, bis der andere sich ändert. Fangt selbst an. Liebe ist immer Vorschuss des Vertrauens, ist immer uneigennütziges Gutes wollen für den anderen. Der Herr Jesus hat es uns vorgemacht: Er hat uns bedingungslos geliebt und tut es bis heute.

Eberhard Platte



Fragen zum Nachdenken:

- Was ist die Grundlage unserer Ehe?
- Liebe ich bedingungslos?

